Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 10 (1861)

Artikel: Nach Graubündten : Fortsetzung meiner Reiseerinnerungen
Autor: Kistler, Sigmund
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach Graubünden.

Fortsetzung meiner Reiseerinnerungen,

von

Sigmund Kistler, Kantonskassier*).

Versam, den 6. August 1857.

Willst du trübe liegen bleiben,
Bis die liebe Sonne lächelt?
Bis sie leuchtet durch die Scheiben,
Dich mit goldnem Glanz umfächelt?

Auf! dich quäle nicht der Regen;
Wieder scheinen wird die Sonne;
Füllt dir nicht des Ew'gen Segen
Auch schon sonst das Herz mit Wonne?

*) Meine freundlichen Leser bitte ich, sie möchten die paar Eingangsworte zu den „vier ersten Tagen meiner Reiseerinnerungen" im letzten Jahrgange des Taschenbuches sich frisch in's Gedächtniß zurückrufen, damit sie nicht vergessen, daß ich sie gewissermaßen zu Gliedern meiner Familie zähle, die meine eigene Art und Weise wenigstens zu ertragen vermögen. Was mir zu Ohren gekommen, dürfte mich überzeugen, daß Viele dies ver-

Und war der Regen denn nicht ein gewünschter, vom Landmann und von uns Touristen? Aber da strecken gleich Kummer und Aengstlichkeit die Fühlhörner hervor. Ueber Nacht hätte der Regen vorübergehen sollen; den Landmann soll er nicht an der Heuernte stören, ihm nicht das gemähte Gras auswässern oder verfaulen; und uns? ja uns soll er nur hübsch die Straße vom Staube rein fegen, die Luft reinigen und abkühlen. Wie würden aber überhaupt Himmel und Erde ununterbrochen für ein Schachbrettgesicht machen, wenn der liebe Gott von dem viel- und hartköpfigen und wieder so wetterwendischen Menschengeschlecht Befehle annähme! Ja, wer könnte sich nur auch die Möglichkeit einer solchen Einrichtung denken! Daher hört man oft, — sogar von Unzufriedenen und Mürrischen, — sagen: „Es ist doch „besser, der Herrgott thue, wie er wolle und höre auf Nie„manden." Zuweilen vernehme ich aber auch die Aeußerung: „Wenn ich der Herrgott wäre, —" und, sonderbar, meistentheils von Solchen, die sich rühmen, an keinen zu glauben. „Ein Gott? Ammenmährchen für Kinder, Alters„und Geistesschwache!" so heißt's zum Schlusse im travestirten Humboldt'schen Kosmos von Dr. Ule, und so schnattert noch manche andere Weisheit. Ich habe aber Schulbuben, sogar Mädchen, mit gleichen Vernunft- oder richtiger Unvernunftschlüssen, nur nicht mit so viel Brühe, den Schöpfer wegwischen hören, und es braucht wahrlich hiezu weder des

---

mochten und sogar Viele daran Genuß und Freude fanden; das möge meine „Fortsetzung" rechtfertigen. Die kleinere Zahl — glaube ich — bleibt fest und strenge bei den Anforderungen an eine „Reisebeschreibung" und verlangt Gediegenheit durchaus oder aber gar nichts. Wer die Individualität, Partikularitäten und poetischen Ergüsse nicht ohne Aerger lesen kann, den bitte ich, ohne Zorn daran vorüber zu gehen.

langen Grübelns, noch des scheinbar gelehrten Anstriches. Wer aber vollends eine unendliche Weisheit und unfaßbare Größe predigt und zuletzt den Unverstand, — die natürliche Nothwendigkeit, — auf den Thron setzt, dessen Weisheit hat in Narrheit umgeschlagen, sie heißt nach meinem Lexikon: „gelehrter Wust, hochmüthige Einbildung!" Aber was soll mein Zorn? nicht einen Einzigen führt er zurück oder vorwärts! Wer den Ewigen liebt, der glaubt und hat ihn oder wird ihn finden; wer ihn nicht will, nicht nöthig hat und doch gelehrt schwatzt, der baut einen Thurm zu Babel; in der Wolken- und Nebelregion bleibt er stecken und meint, wie wunderhoch er sei; die Wolken und Nebel verdecken ihm das Licht, und er wähnt darüber weg zu schauen. Er hat sich muthwillig selber mit Blindheit geschlagen. Da macht sich's doch der Schulbube bequemer.

Der Regen peitschte noch bis in die Hausflur; gleichwohl mußte unter dem Hauseingange eine leichte Skizze genommen werden; beides, Himmel und Erde, machte die Lust dazu in mir rege. Der mächtige, breite Rücken des Calanda sah rechts neben dem Gasthof Nr. 1 vorbei über den Wald jenseits des Rabiusa-Tobels zu mir herüber; die Sonne ging über der Einsenkung des Waldes hinter leichtem, feuchtem Nebelschleier auf und vergoldete strahlenförmig die verzupften, fliehenden Regenwolken bis hoch in den Zenith des Himmels.

Aber das Frühstück war bereit, die Ziegenmilch wäre trotz alles Wartens nicht zur Kuhmilch geworden; ein Stück Zucker konnte heute wie gestern sie für mich genießbarer machen. — Wir nahmen Abschied von der uns lieb gewordenen kernigen Bündnerfamilie. Die Sonne hatte beinahe gesiegt; es regnete nur noch ganz unbedeutend, als wir auszogen und gleich vor dem Wirthshause den schlechten Fahrweg verließen und den schroff drei- bis vierhundert Fuß ab-

wärts führenden Fußsteig zur Brücke einschlugen. Diese steht noch etwa zweihundert Fuß über der Rabiusa oder dem Savierwasser. Die Schlucht ist so enge, zerklüftet und wild, daß man dahinten kein bewohntes, sieben Stunden langes Thal ahnen würde. Jenseits der Brücke geht es bedeutend höher aufwärts und sehr steil auf engem, meist wirklich gefährlichem Wege, das heißt, gefährlich für Pferd und Wagen oder Karren. Ich hätte nicht an die Möglichkeit des Befahrens gedacht, wenn nicht genugsame Spuren mich davon überzeugt hätten. Auf halber Höhe bot sich uns ein interessanter Blick in den tiefen, erweiterten Felsenkessel der Rabiusa und darüber hinweg an die breite, hohe Krone des St. Galler- oder Glarnergebirges, an dem einige vereinzelte Schneeflecken bemerkbar waren. Weiter oben gelangen wir in niedere, dichte Laubholzwaldung, in der ein Mann mit mächtigem Wellenmesser eine gräuliche Verwüstung anzurichten beschäftigt ist. Auf der Höhe links am Wege, auf erhöhtem kleinem, von Erl- und Buchengebüsch umgebenen Wiesenplan steht ein Kreuz aus rohen Stämmen, — ein Erinnerungszeichen an eine vor Zeiten da begangene Mordthat, wie wir später vernahmen. Ueber das Gebüsch sehen die Glarnerberge mit dem hohen Hausstock zu uns herüber. Während mein Freund das skizzirte, zog ich langsamen Schrittes den Hohlweg abwärts. Bald ward mir nun der Genuß einer überraschend schönen und lieblichen Aussicht zu Theil, links und im Hintergrund geschlossen durch den langen, hohen Calanda, rechts durch die vorspringenden Berge der Prättigaueralpen. Den Rhein hinab die Berghalde entlang sehe ich Trins, Tamins und Felsberg, — das alte und das neue, — und Haldenstein. Für viele Bewohner des alten Felsberg hält es noch immer schwer in's neue überzusiedeln, bis vielleicht ein zweiter Felssturz sie zu spät aufschreckt. Auf dem rechten Ufer erblicke

ich Masans unterhalb Chur und die neue Kaserne. Chur, die Stadt selbst, verdeckt mir ein bewaldeter Bergabhang. Reichenau und Ems liegen jedes hinter eigenen, malerisch geformten, bewaldeten Hügeln. Im Sonnenlicht erglänzt hinab den Calanda entlang das Silberband des schon mächtigen Rheinstroms durch den herrlichen, fruchtbaren Gau. Das sah ich über den Hohlweg und die Tannenspitzen des stark sich senkenden Abhangs hinaus.

Jubelt nicht dein Herz vor Freude,
Nicht die Seele vor Entzücken?
Steckst du nicht im Reisekleide,
Wo dir Alles ja muß glücken?

Bist du nicht recht ausgezogen,
Klar und rein der Seele Spiegel,
Hast dir etwas vorgelogen,
Nicht geöffnet Thor und Riegel?

Kehre heim, such' dort, Verlorner,
Und dann komm' als Neugeborner,
Neugetaufter froh zurück!

Sind sie fort die trüben Launen,
Glänzet dann ein heit'res Staunen,
Sel'ges Danken dir im Blick!

Einige Schritte weiter — und Bonaduz lag unten vor meinem Blicke in üppigem Baumwuchs. Drei Männer — Holzhacker oder Zimmerleute — kamen den Pfad herauf. Ich mochte nicht recht als wildfremder Hottentotte oder Lappländer an ihnen vorüberziehen, und mein Freund hatte mich noch nicht eingeholt, der ihnen hätte sagen können: „Seht, „Freunde, dieser mein Reisekumpan ist auch ein menschliches

„Wesen, und im Grunde nicht so ungeschlacht, wie man „glauben könnte; er schläft aber oder träumt wenigstens „gern; daher ist sein Gedankengang und Maulwerkzeug etwas „langsamer Natur, und die Welt ist allemal schon an ihm „vorüberpassirt, wenn er sie ein wenig auf- oder festhalten „möchte!" Es war mir gleich klar, daß es dießmal an mir selbst sei, meine Menschenehre zu retten, und ich war entschlossen sie anzureden, etwas von ihnen zu verlangen; gleichgültig — Gescheidtes oder Dummes; irgend eine Auskunft — nöthig oder unnöthig, Alles Eins! — nur nicht: Blut oder Geld! Mit wenig Worten war meine Ehre in Sicherheit. Sie sahen mit mir hinab und über den herrlichen, gottgesegneten Gau, wie sie vielleicht früher noch nie hinabgesehen hatten; dann sagten wir uns freundlich „Lebewohl!"

Mein Freund hatte mich bald eingeholt und rasch ging es nun bergab. Unten schlugen wir den Fußpfad ein, der durch sumpfiges und über bebautes Land wieder hinüber auf die Straße führt, die eine Strecke weit über öde, sandige Steppe geht, auf der nur dürres Schilfgras und Disteln sproßten. Der unbedeutende Bach muß zu Zeiten, wahrscheinlich alljährlich, die Niederung überschwemmen.

Bald langten wir in Bonaduz an, das sehr malerische Partien bildet mit seinen üppigen Kornfeldern und Obstbäumen. An der prächtigen Splügenstraße verschwinden dann die Bäume und die Häuser nehmen eine mehr städtische Form an, sind höher und aus Stein gebaut. Dem Posthause, das zugleich Wirthshaus ist, geben wir wohl einen flüchtigen inquisitorischen Blick, aber es ist noch nicht Zeit zum Ausruhen, zum Essen und Trinken. Wir zogen die Straße links und setzten uns außerhalb dem Dorfe auf einen Baumstamm, kurze Rast und kurzen Kriegsrath zu halten. Halb eilf Uhr war's und schon schwül, und wir ahnten, daß die Sonne an

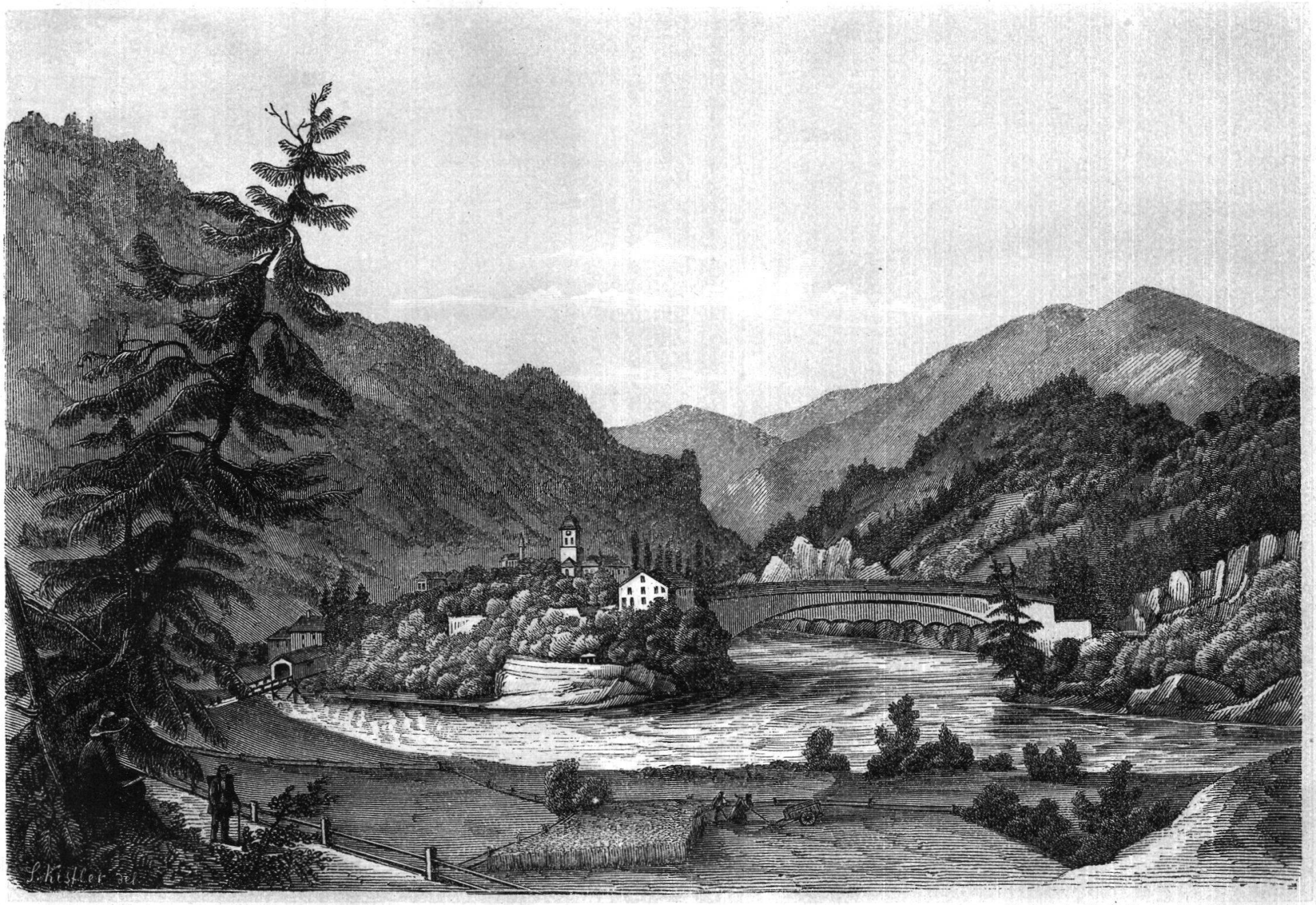
einem Abendregen oder Gewitter koche. Wir entschlossen uns, das unten vor uns liegende, bloß eine halbe Stunde entfernte Reichenau zu besuchen und dann zurück zu kehren, um mit dem Domleschgerthal Bekanntschaft zu machen. Dem ursprünglichen Plane nach wollten wir von Chur aus Reichenau besuchen; der Gang von hier hinab mußte aber interessant und lohnend sein, und möglicherweise durften wir dann in Chur gerne anders bestimmen über den Rest unserer Fest- und Reisetage.

Links an der Straße haben wir den hohen Waldsaum, rechts unten, jenseits der angebauten flachen Tiefe, rauscht hinter einem hohen Kegel der Hinterrhein hervor, muthig wie zum Kampfe gerüstet gegen sein Zwillingsbrüderpaar, oder froh lärmend seine lange Sehnsucht ihrer Umarmung endlich zu stillen. Vor uns, jenseits des Rheins, Reichenau mit seinen zwei Brücken; links die alte, morsche über den vereinigten Vorder- und Mittelrhein, rechts die ebenfalls hölzerne, aber neue und schöne, in einem einzigen kühnen Bogen über die vereinigten drei Rheine. Links neben Reichenau auf einer Anhöhe an den Calanda gelehnt Tamins, — das schwarze, — das wie ein Städtchen sich ausnimmt, aus Einer Gasse gebildet, in die wir hineinschauen; rechts daneben auf dem höchsten vorstehenden grünen Kegel, so nahe und doch wie vereinsamt, die blendend weiße, neue Kirche mit schmuckem Thurm; die Fernsicht hinter Reichenau geschlossen durch den mächtigen Calanda und die schön geformten, bewaldeten Hügel rechts.

Im Anschauen dieses lieblichen Bildes versunken gedachten wir auch der vormaligen Bedeutung Reichenaus. Als bischöfliches Schloß hatte es wohl nicht viel zu bedeuten und der Segen mochte gering sein, der von da ausströmte. Mehr Bedeutung erhielt Reichenau gegen das Ende des vorigen

Jahrhunderts als rühmlich und weit bekanntes Seminar, als segensvoll wirkende Erziehungsanstalt. Im Jahre 1793 kam da, unter dem angenommenen Namen „Chabot" der junge Herzog von Orléans zu Fuß an und suchte um eine Lehrerstelle nach; er gab auch mehrere Monate lang Unterricht in der französischen Sprache und Mathematik. Sein Vater „Egalité" endete zu dieser Zeit seine höchst zweideutige politische Laufbahn unter dem Beile der Guillotine; seine Mutter war tausend Stunden fern vom Vaterland, das unter dem Gräueltriumphirat und der entmenschten Bestialität der Schreckensmänner blutete, in der Verbannung. Damals hatte wohl „Monsieur Chabot," der gehetzte junge Herzog, keine Ahnung, daß er erreichen würde, was sein unglücklicher Vater angestrebt haben sollte; und als „Louis Philippe I., Roi des Français," dachte er wohl wieder nicht, daß er, — als gehetztes edles Wild, — sein Leben fern von Thron und Vaterland, von Vielen gehaßt oder verachtet, von Wenigen bedauert und geliebt — enden müsse.

Hieher — nach Reichenau — kam zu dieser Zeit, etwas später, auch der junge Magdeburger-Theologe Zschokke, aber von ganz andern Ideen und Gedanken belebt. Er war Lehrer und eine Zeit lang auch Direktor der Anstalt und genoß hohes Zutrauen in Bündten; er mußte hier aber auch erfahren, daß man sich wohl auf Menschen, aber nicht auf die Menschen verlassen könne; daß sie zu jeder Zeit und überall die Nämlichen seien, heute zum Himmel erhöben und morgen in die Hölle werfen. Er wurde angefeindet, so tückisch und arg, daß er sich seines Lebens nicht mehr sicher glaubte und insgeheim die Anstalt und Bündten verließ. Aber dadurch wurde sein edles Streben keineswegs gelähmt; auf jedem Arbeitsfelde stand er gerüstet zur That, zum kräftigen Eingreifen in das Rad der Zeit. Zschokke ward Schweizer, und



B. F. Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Vereinigung der drei Rheine bei Reichenau.

zwar mit ganzer Seele. Vielseitig und tüchtig gebildet widmete er seinem neuen Vaterlande seine volle und große Kraft, und keine Verkennung konnte seinen ruhigen Muth lähmen, und ich bin nicht der einzige Schweizer, der seinem Andenken ein Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit in treuem Herzen aufbewahrt.

Wie wir Reichenau näher kamen, sahen wir immer deutlicher den interessanten Vereinigungskampf der Rheine; sie schießen eine Strecke weit neben einander vorbei, sich gegenseitig drängend, der Hinterrhein fast gewaltiger und wie entschlossen seinen Starrkopf und Lauf zu behaupten; und mehr als Brudersinn mag der Umstand, daß er es noch mit dem aufwärts steigenden Flußbette zu thun hat, ihn zur Nachgiebigkeit bewegen. Bei der alten oder obern Brücke umarmt er sein Brüderpaar; da wirbeln sie rauschend ineinander, und alle drei fließen dann vereinigt und friedlich der zweiten Brücke zu, um den Felsen biegend, auf welchem das nun der Familie Planta gehörende Schloß und Garten stehen. Wir zogen ohne Aufenthalt über die beiden Brücken, das Schloß, den nobeln Gasthof in neuestem Style und den schönen Garten im Vorübergehen musternd. Dort, oder unterhalb Reichenau Chur zu, setzten wir uns auf dem hohen Straßenrande und skizzirten. Das Bild bietet viel Aehnlichkeit mit der jenseitigen Ansicht, nur eine weitere Ferne links neben Tamins vorbei über Trins. Dann gingen wir wieder zurück nach Bonaduz, wo wir uns im Posthause mit Landwein und Schafbraten und mit einer schönen, freundlichen — Katze unterhielten, jedoch sehr verschiedentlich.

Schon war's zwei Uhr, als wir aufbrachen. Gleich außerhalb Bonaduz lag Räzüns vor uns; dem Schloß würde von dieser Seite Niemand sein hohes, heidnisches Alter ansehen; sehr einfach klösterlich sieht es aus, lang gestreckt und

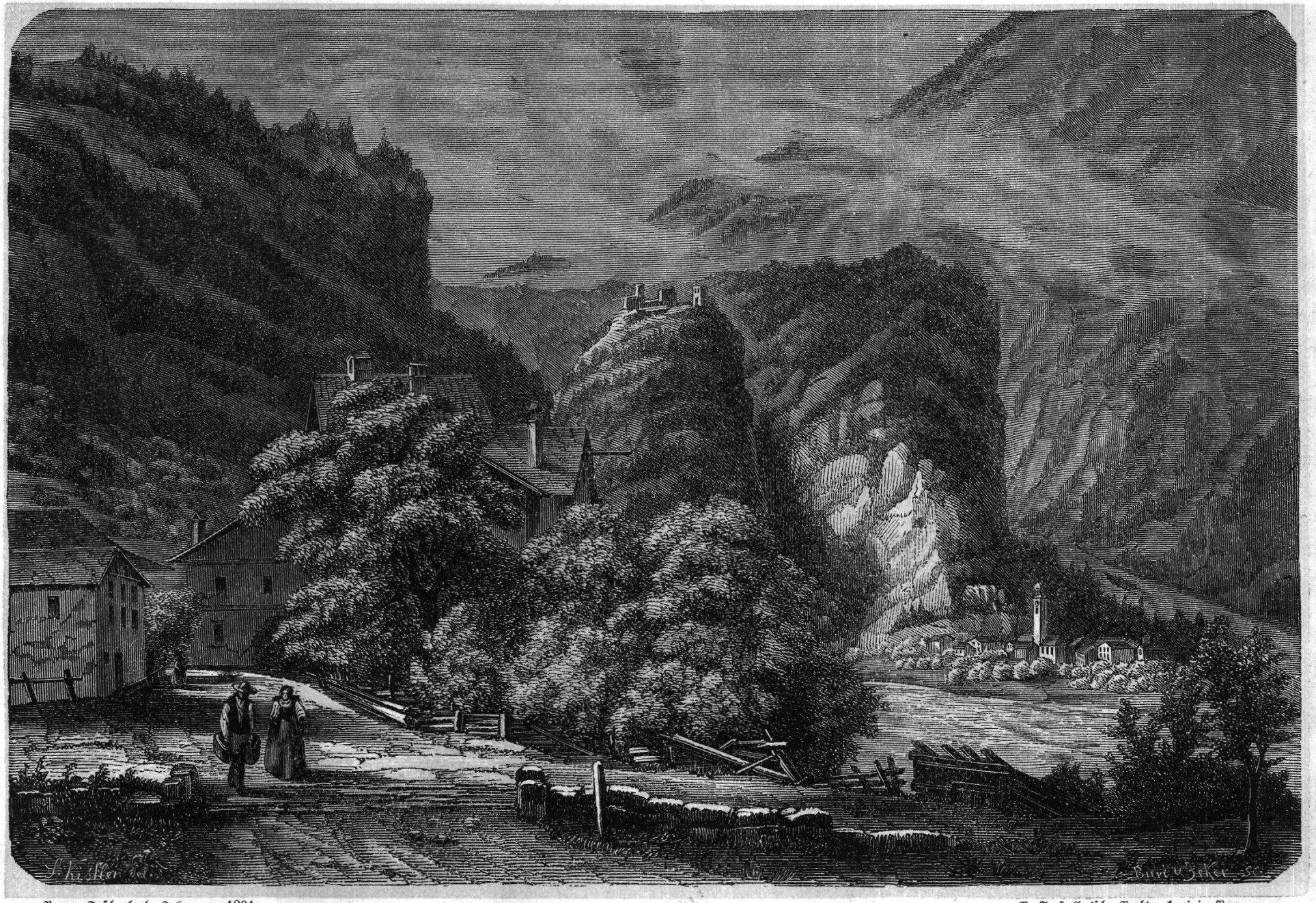
wie ganz in der Ebene liegend. Vom Hinterrhein wird nicht das Geringste bemerkt und Niemand würde ahnen, daß es auf hohem vom Hinterrhein theilweise umspülten Felsen sitzt. Das Schloß selbst auch hat von der Rheinseite her einen ganz verschiedenen Charakter, ist weit malerischer und großartiger. Räzüns ist ein artiges Dörfchen, Schloß und Kirche sind aber seine Hauptzierden. Die ganze breite Thalebene von Bonaduz und Räzüns ist ein wahrer Gottesgarten und bietet in jeder Beziehung, auch was die Bergformen im Umkreise betrifft, viel Aehnlichkeit mit dem Bödeli von Interlaken. Hinter Räzüns verengt sich das Thal, gedrängt durch den Ausläufer des Heinzenbergs und den Juvalta, an dem auf mächtigem Fels die gleichnamige alte Burgruine sitzt, so sehr, daß nur Platz für das breite Flußbett und die Straße bleibt. Es bildet ein eigentliches natürliches Thor in's Domleschg, denn bald erweitert sich das Thal wieder.

Mein Freund hatte in Rotels freundschaftliche Aufträge abzuthun; wir verließen daher die Hauptstraße und zogen die Brücke über den Rhein dem Bade Rothenbrunnen zu. Noch auf dem linken Rheinufer, wenig unterhalb der Brücke, stand ein Karren mit leeren und angefüllten Flaschen. Es muß an der steilen Halde gegen den Rhein hinunter irgend ein geschätzter Gesundbrunnen sich befinden; ein Mann stieg mit angefüllten Flaschen den in Gebüsch versteckten Fußsteig herauf. War's wohl für das Bad Rothenbrunnen? Ich hätte mich darüber belehren lassen können und würde es wohl gethan haben, wenn Wasserkuren meine Sache wären, das Wissen hätte mir jedoch auf keinen Fall Schaden gebracht; aber da war die Welt wieder vorbeispaziert, als der Gedanke mir kam.

Das rechte Rheinufer mit seinen Burgruinen auf den kühnen, senkrechten Höhen nahm unsere Aufmerksamkeit und

unser Staunen sehr in Anspruch. Juvalta steht so unglaublich und mährchenhaft auf einer schmalen Felsrippe, daß man nicht begreifen kann, warum und wie sie dort gebaut werden konnte, wie das Baumaterial hingebracht wurde und wie die Arbeiter Stand zum Bauen finden konnten. Von der Felsrippe hernieder an's Ufer des Rheins stehen noch die Reste der Mauer, welche die Burg mit dem Castell am Flusse in Verbindung setzte. Ob diese Burg als Raubnest oder zum Schutze des Thales erbaut wurde, ob darüber etwas Geschichtliches oder mündliche Ueberlieferung vorhanden ist? Herr des Rheines sein, — hier, wo wohl nie das geringste Fahrzeug konnte gesehen werden, und auf welchem Ufer auch der Eingang in das Domleschg nicht sein konnte, ich begreife nichts davon! — Rechts, beinahe über dem Bad Rothenbrunnen steht wieder ein Burgrest, ein mächtiger viereckiger Thurm auf vorspringendem Fels des hohen Bergabhangs. Weiter rechts schaut von hohem, senkrecht aus dem Thal aufsteigendem, zu drei Seiten freistehendem Felsen das große, noch ziemlich gut erhaltene und bewohnte Schloß Ortenstein stolz über das ganze Thal, — ich würde sagen: das herrliche, gesegnete, wenn nicht der Rhein eher fluch- als segenbringend d'rinnen hauste; wenn er nicht beinahe alljährlich den ganzen, weiten Thalboden überschwemmte und Steinstatt Nilschlamm-Ablagerungen zurückließe, was von hier an bis Thusis hinauf die immensen Steininseln und die zahllosen Schutz-Steindämme genugsam beweisen. Aber der Blick auf die blühende Einfassung vom Ortenstein in die Runde muß herrlich sein und einer der lohnendsten, den es geben mag, und glücklich müßte ein hier thronender Gaugraf sich fühlen, wenn er mit Fiesco ausrufen könnte: „Alles dieß — mein!" mit Hinzufügung: „und Alle glücklich!" Frei überschaut dein Auge den hohen, gewölbten Abhang des beinahe unbewal-

deten, mächtigen Heinzenberges jenseits des Thales; blühende Ortschaften reichen sich die Hände an der weiten Halde herum, das ganze Thal entlang und vom obersten Gipfel bis hernieder in's Thal. Wenn das Sonntagsgeläute der vielen Kirchthürme ineinander schallt, muß es herübertönen wie ferner Gesang himmlischer Heerschaaren. Dann unten am Fuße des Berges das malerische Realta; weiter links das städtische Kazis mit seinen großen, weißen Klostergebäuden und Thürmen; noch weiter dann am Schlusse des Thales und höher gelegen das blendende, neuerbaute Thusis, das nach dem Brande wie ein Phönix aus der Asche erstand, mit sehr hohem, schlankem Kirchthurm. Rechts über Thusis sieht der pittoreske Piz Beverin über den Heinzenberg herab, und links fesselt deinen Blick die unheimelige, dunkle Schlucht der Via-mala. Wie aus tiefer Nacht scheint da der hohe, senkrechte Felskegel hervorzutreten, auf dem die Trümmer der Burg Hohen-Rhätien sitzen, deren Erbauung in's heidnische Alterthum hineintaucht und die mit Räzüns beinahe sechshundert Jahre vor Christo von einem Helden Rätus, dessen Heldenthaten die Geschichte aber, so viel ich weiß, nicht erwähnt, gegründet sein soll. — Dann südlich von Ortenstein, auf der nämlichen Thalseite, üppiger Wallnuß- und Obstbaumwuchs und daraus hervorguckend Dörfer und Schlösser und Burgruinen, und hervorstehend gegen den Rhein Fürstenau mit seinem stattlichen Schlosse, das nun zur Kantons-Zwangsarbeitsanstalt geworden ist und aus Wegelagerern und Schlingeln, die den Strick noch nicht werth sind, wieder tüchtige oder doch wenigstens passable Menschen machen soll. — Wahrhaftig, Ortenstein sitzt als der schönste und hervorragendste Edelstein im Diadem des Domleschgerthales.



Berner Taschenbuch, Jahrgang 1861

B. F. Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Hohen-Rhätien und Thusis mit dem Eingang in die Via mala,

von Bruck aus gesehen.

Es war immer noch schwül und gerne hätten wir im Bade Rothenbrunnen ein Glas Bier als außerordentliche Erquickung und Unterstützung genommen; es war aber nicht zu haben und mußte verschmerzt werden.

Bald hinter Rothenbrunnen weichen die Felswände weit zurück und lassen Raum für herrlich bebaute Hochebenen und Halden. Der Himmel fieng an recht drohend auszusehen, und wir hatten noch eine schöne Strecke vor uns bis zu unserem Nachtquartier, das mir dießmal in ganz besonders unbestimmten Umrissen vor Augen schwebte, weil ich meinen Freund für heute Abend einer verzeihlichen Untreue verdächtig hielt.

Obschon wir alle Ursache hatten unsere Schritte zu beflügeln, lag dennoch Schloß Ortenstein meinem Freunde schwer und schwerer auf dem Herzen, desto näher wir ihm kamen. Schon prophezeite ein leichter, kalter Regenschauer und der gewitterschwarze Wolkenhimmel, der weit herabhieng am ganzen langen Heinzenberg, eine nasse Zukunft für arme Fußgänger, als Ortenstein in seiner pittoreskesten Lage, fast schauerlich kühn, vor unsern Blicken stand, wie senkrecht aus dem Thalgrund heraufgewachsen. Das Maaß war voll, länger konnte mein Freund nicht widersteh'n und sein Skizzenheft rumorte in der Tasche; ich mußte ihm ein Viertelstündchen gönnen. Mich selbst hatte das Wetter etwas zu prosaisch gestimmt, um Sonnenschein und breite, klare Schatten, — ohne welche mir die Lust zum Skizziren oft fehlt, — hinzu zu dichten; die Weghecke mußte meinen Rücken erleichtern, während er zeichnete und ich unnütze Wetterstudien machte.

Wir zogen bald dann weiter und höher hinauf und ließen das Schloß rechts zwischen dem Thale und uns liegen. Mit ihm in gleicher Höhe, aber getrennt durch einen Schlund,

gewahrte ich nun zu meinem großen Bedauern, daß seine Südseite stark dem Zerfalle entgegen eilt; es müßte aber sehr kostspielig sein, das Ganze zu restauriren und zu erhalten.

Gegen Erwarten hörte der schwache Regen auf, aber die drohenden Wolken blieben. Es gieng nun fast ebenen Weges eine gute Strecke eines muntern, klaren Bächleins entlang. Eine halbe Stunde Weges verdeckte der lange Hügel von Ortenstein uns das Thal; wo die Aussicht wieder frei wird, ist sie wahrhaft bezaubernd. So gut wir aber auch Realta, das Dorf, sahen, die Burg konnte ich weder mit unbewaffneten noch mit bewaffneten Augen entdecken. Paspels, das freundliche Oertchen, war bald erreicht. Von da bis Rotels ist's ein heiterer, idyllischer Gang zwischen üppigen, mit Fruchtbäumen besäeten Wiesen. Ganz in der Nähe sitzen hie und da Burgruinen; die Wallnußbäume, die wie zum Schutze sie umstehen, sind schön und mächtig, wie wir sie in Interlaken sahen. In Rotels scheinen mehrere edle Familien ihre Sommersitze gehabt oder noch zu haben, den vielen herrschaftlichen Wohnungen nach zu schließen. Der ganze Ort ist sehr malerisch; besonders aber wo mein Freund den Landsitz der alten Bündnerfamilie J. fand. Er verließ mich; in Fürstenau, wo ich Quartier und Essen bestellen sollte, wollte er mich einholen. Mit mißtrauischem Blick sagte ich ihm „Adieu!" und setzte meinen Weg langsam fort unter der Fruchtbaum-Allee. Auf halbem Wege gegen Fürstenau war von einem jähen Felsvorsprung hoch über dem Rhein der Blick über das breite, steinigte Flußbett gegen Thusis und den Schluß des Thales so interessant, daß meine diesen Nachmittag bewiesene Trägheit den Kürzern zog und ich skizziren mußte. Wie ich so zeichne, kömmt ein Mädchen vom Wege ab über die Hecke entschiedenen Schrittes auf mich zu,

überreicht mir ein verschlossenes Billet mit den Worten: „ich soll's doch Ihnen übergeben?“ Darauf stand freilich, von Freundeshand geschrieben, meine Adresse. Er schrieb mir, daß ihm Logis, Leute und Ortschaft so wohl gefielen, daß er sich entschlossen habe, die freundschaftliche Einladung des Herrn J. anzunehmen und seinem Vorsatze untreu zu sein; besonders weil ihn Einiges zu zeichnen gelüste; falls es mir angenehm wäre, solle ich umkehren, da auch ich eingeladen seie; sonst aber ihn Morgens in Fürstenau erwarten. Ich war nun für dießmal recht gläubiger Fatalist; den ganzen Tag über lag mir im Kopfe, ich müsse heut Abend selbst für mich sorgen und konnte die Idee nicht so wohlfeilen Kaufes aufgeben; gab daher dem Mädchen den Auftrag zu sagen, ich hätte: „ja!“ gesagt und lasse sehr danken. Es war bisher so Alles am Schnürchen gegangen ohne die geringste Denkanstrengung von meiner Seite und ohne Variation in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß ich mich ordentlich nach einer kleinen Episode sehnte; jedenfalls mir von Herzen gönnen mochte, einmal ein wenig riskiren und das Maul nicht nur zum Essen, sondern auch zum Sprechen gebrauchen zu müssen.

Bald nachdem ich meinen Weg zwischen niedern Mauern und Baumgärten weiter gezogen war, hörte ich von jenseits des Umbuges des Weges ein sehr lautes ängstliches: „Ho — waha!“ Dort angelangt sah ich nun, wie ein Wagen mit einer großen Steinplatte beladen, mit den zwei Rädern einer Seite im linken Straßengraben war, am gänzlichen Umschlagen durch das Straßenbord verhindert. Die Stangen waren zerbrochen, die Kuh stand mit einem Theil derselben auf der Straße und zwei Männer, ungefähr Fünfziger, versuchten unter halblautem Jammern den Wagen wieder auf die Bahn zu heben. Es ging bergab, vermuthlich war keiner von Beiden bei'm Gespann — der Kuh; die Last schob stark, die

Kuh sprang und mochte die Nähe des Grabens nicht genugsam bedacht gehabt haben. Ich sah zu und ging langsam vorbei. Da kam mir aber die Reflexion: „Wenn doch die „Zwei den Versuch wagen, so ist das ein Beweis, daß sie „das Gelingen für möglich halten; wenn sie sich aber irren „und vergeblich abmühen, so kann doch vielleicht mit Hinzu„setzung deiner Bernerkraft etwas ausgerichtet werden." Nun, das war natürlich, spüren mußten sie mich doch jedenfalls. Die guten Leute in ihrer Freude trauten mir aber, glaub' ich, Riesenkraft zu, ließen mich bei'm Heben stecken und rissen beide vorn' am Wagen. Durch das Reißen wurde meine Lage erschwert, ich reklamirte daher; nicht nur um meine Beine, die ich gerne noch länger gebrauchen wollte, war mir bange; sondern fast mehr noch um mein schönes, leider leeres Reisefläschchen; auch der Tornister war mir hinderlich. Nachdem ich beides der Mauer an der Straße anvertraut hatte, war der Wagen dann bald, wo sie ihn zu haben wünschten. Mein Verdienst ist aber dahin, denn sie haben mich genugsam mit herzlicher Danksagung ausgesteuert. Es knüpfte sich nun ein kurzes Gespräch an über das unmittelbar vor uns liegende Fürstenau und meinen zu wählenden Gasthof; ich erhielt den sehr niederschlagenden Bericht, daß das einzige derartige Institut die Postablage sei, die der Schulmeister hatte, bei dem etwa nur Schnaps zu haben wäre und keine Herberge; sie meinten, ich solle bis Thusis oder wenigstens bis Sils gehen. Das durfte ich aber, meines Freundes wegen, nicht wagen. Einen Augenblick wandelte mich die Lust an nach Rotels umzukehren; ich machte sie theilweise mit meiner Lage bekannt, damit sie begreifen möchten, wie ihr guter Rath mir leider nicht dienen könne, indem ich nicht frei sei zu wählen. In Bruk, zwanzig Minuten außerhalb Fürstenau, meinten sie dann, sei das alte Wirthshaus „zur Krone,"

wo ich wohl Bett und Kaffee erhalten würde, aber kaum Wein und etwas von Fleisch. Dieser Bericht setzte mich wieder aus meiner Verlegenheit. Was scher' ich mich denn um schöne neue Gasthöfe, geschniegelte Garçons und Kaffeegöttinnen, um Roastbeefs und Champagner, und zumal auf einer Reise in Graubündten; der sonderbar empfohlene Gasthof zur Krone war mir daher ganz recht, und fröhlich trappte ich durch das kleine Fürstenau, das stolze Schloß der Taugenichtse und den schönen Schloßgarten im Vorbeigehen beschauend, der neuen Bekanntschaft entgegen. Nach kurzem Marsche langte ich bei einbrechender Dämmerung im Oertchen „Zur Bruk" und bei'r „Krone" an. Die Wirthin, mit einem kleinen Kinde auf den Armen vor dem Hause stehend, sah mich betroffen und freudig verlegen an, als ich sie frug: ob ich wohl Nachtquartier und Abendessen da innen finden werde? ich merkte den Grund der Verlegenheit und fügte gleich bei: „Kaffee Abends und Morgens." Nun war sie über den gewiß seltenen und unerwarteten Besuch erfreut. Ueber die einfache, rohe aber saubere Schlafkammer hatte ich nicht zu klagen; schon des großen Tisches wegen zog ich sie vielen eleganten ausgestatteten Schlafzimmern in Städten vor. Die Kammer war breit und doch noch bedeutend länger und erlaubte einen abendlichen Spaziergang „autour de ma table." Sie hatte zwei einzige Eckfenster, die sich nahe standen, mit sehr tiefen Fensterbrüstungen, so daß — wär's nicht hoch im zweiten Stock gewesen — sie für Krämerbuden taugen könnten. Statt Stühle oder Sessel waren Bänke zu beiden Seiten des Tisches; mein Bett stand in der Tiefe der Kammer. Diese Inspektion fand statt während ich mein durchschwitztes Linnen mit trockenem vertauschte; dann macht' ich in den Pantoffeln einen kleinen Ausflug, um — soweit es die Dunkelheit erlaubte — die Lokalität des Ortes in Augenschein zu

nehmen und zu wissen, wo ich zeichnend oder malend meinen Freund Morgens erwarten wolle; den Ungetreuen mußte doch die Reue mir wieder zuführen.

An meinem Abendessen war freilich nichts als der gute Wille zu rühmen, und das genügte zu meiner vollständigen Zufriedenheit. Kaffee mit Ziegenmilch, übelriechende Butter, magerer Käse und altes weißes Brod; ich versuchte vom Einen zum Andern, kam aber nicht in's Klare, welcher Spezialität der Preis gebühre. Beim Verschlucken des Ziegenmilch-Kaffee fand ich aber doch ganz wahr — trotz Zuckerversüßung — daß, wenn der Bock stinkt, die Ziege auch nicht wohlriecht. — Dann kam mein Reisetabakspfeifchen an die Reihe, die Skizzen wurden etwas geordnet, Kellers Reisekarte nachgesehen, um den Tisch gewandelt, in die Tabakwolken geschaut und darinnen vorläufige Traumgesichte, die im Nebel auf Bergen standen und verschwanden wie Ossianische Geister. Ich freute mich; ich durfte hoffen, nicht nur zu schlafen, sondern auch zu träumen diese Nacht. Es war halb eilf Uhr, als ich zu Bette ging. Anstatt schlafen, schlummerte und phantasirte ich unruhig; wenn ich halb aufwachte — was mir in Zeit einer Stunde wohl ein Dutzend Mal geschah — kam es mir vor wie ein Kneipen oder Stechen am Rücken, in den Waden; ich erschrack ein wenig und dachte, ob vielleicht die in Bündten — wie das Gerede geht — noch ziemlich einheimischen Thierchen, die zu Nacht aus den Bettstatt- und Wandritzchen, als ächte Schlupfvampyre, die Betten besuchen, um sich voll Menschenblut zu saugen, es auch auf mein ehrliches und ohne Zweifel zuckersüßes Blut abgesehen hätten. Wie ich noch so herumgeworfen wurde zwischen Schlafen und Wachen, Traum und Wirklichkeit, schreckt mich der grelle Schein eines Blitzes und der rollende Donner gänzlich wach; ich stand auf, es war halb zwölf Uhr.

Der Anprall des peitschenden Gewitterregens zwang mich, das Fenster gleich wieder zu schließen. Blitze züngelten durch das schwarze Himmelsgewölbe und erhellten auf Augenblicke die dunkle Nacht, und mehr als einmal schloß ich schnell die Augen zu vor dem blendenden, grellen Schein, dem für das angegriffene Auge dunklere Nacht folgte. Ein kühner Gedankensprung versetzte mich zur stechenden Quelle der Unruhe; ich ging auf Entdeckungen aus und hob sachte den dicken Schleier, der das Mysterium verbarg; hatte aber leider nicht das Glück eines Columbus oder Vasco de Gama, und kann daher auch auf keinen derartigen Ruhm Anspruch machen, fand jedoch zu meiner großen Beruhigung auch keinen der gefürchteten Vampyre, sondern nur Frauen- und Hundeliebling — wie Rebau sagt — vier braune, hochbeinige, hüpfende Prachtexemplare, von denen ich drei dem bittern Tod in die Arme sandte und das vierte unfreiwillig entließ. Die Schlächterei hatte mich ernst gestimmt; es waren doch immer drei Leben, die ich vernichtet hatte, und nur weil sie ungefragt, verstohlen und nicht sachte genug Bohrer an mein Magazin gesetzt und ein wenig von meinem „Rothen" genippt hatten. Ich ging das Zimmer auf und ab, setzte mich und stolperte wieder träumend um den Tisch herum; ich war nicht im Zimmer, das anhaltende Gewitter und der verflossene Tag verursachten in mir eine eigene Stimmung, einen eigenthümlichen traumartigen Gedankengang, und warum sollte dieser Reise hier nicht auch ein Plätzchen vergönnt sein?

I.

Müd', verfolgt vom Mißgeschicke,
Zieht mit kleinen Ueberresten
Sich Held Rätus trüb zurücke
In die hohen Felsenfesten;

Und nach unwirthsamen Wegen
Ueber Höh'n, durch tiefe Schluchten,
Kann er sich zur Ruhe legen
Hier in dieses Thales Buchten.

Bauet sich zu beiden Enden
Starke Festen, wohlbewehret,
Um der Feinde Kraft zu wenden,
Die ihm seinen Gau verheeret.
Doch er konnte ruhig hausen,
Träumt's denn einem Menschenkinde,
Daß in solchem wilden Grausen
Sich ein Paradies befinde?

Fürder dienen Thürm' und Mauern
Nur zur Abwehr wilder Thiere,
Sicher und gedeckt zu lauern
Und zu herrschen im Reviere.
Fürder werden Schwert und Bogen,
Schild und Speer nur dann getragen,
Wenn es hieß: „frisch ausgezogen,
„Eber, Wolf und Bär zu jagen!"

Tanzen dann auch um Altäre,
Opfern Widder todten Götzen;
Denn wie könnte diese Mähre
Ihrer Seelen Ruh' verletzen?
Bauen auch zur nöth'gen Speise
Dürftig Gerst'- und Rübenfelder,
Theilen dann auf ihre Weise
Mit den Thieren Thal und Wälder.

II.

Manch' Geschlecht war schon verblichen
Und die Zeiten rücken weiter,
Da erscheint aus fernem Osten
Mit dem Kreuz ein Gottesstreiter.

Vor des Kreuzes gold'nen Strahlen
Scheu die Heidenpriester weichen,
Die Altäre und die Götzen
Fallen wie von mächt'gen Streichen.

Seltsam rauscht es, allbelabend,
In dem Grunde, über Höhen,
Und in aller Herzen freudig
Hoffnung, Glaube, Liebe wehen.

In dem Kranze vieler Jahre
Blühte manche Christenblume,
Strebten auf zum Himmelsdome
Kirchen viel zu Christi Ruhme.

Hoch die schlanken Thürme sehen
Von dem Heinzenberg hernieder,
Und vom Thale wieder aufwärts
Schauen liebend ihre Brüder.

In dem großen Gotteshause
Sind zu Kazis fromme Frauen;
Pflegen Kranke, stärken Seelen,
Lehren Kinder aufwärtsschauen.

Burgen, Schlösser steh'n im Kreise,
D'rinnen hausen edle Herren,
Die, vereinet mit dem Volke,
Fromm der Kirche Schatz vermehren.

Wurden Kirchen, Klöster reicher,
Wurden ärmer Herz' und Seelen;
Ueppigkeit und Sünde kamen
Sich dem Golde zu vermählen.

Ueber dem Domleschgerthale
Seh' ich Blitzeswiederscheine
Hell erleuchten die Montagna
Mit des Christenglaubens Reine.

Auf dem Thale ruht noch Schatten,
D'rinn' doch haust ein freundlich Leben,
Wann die eilfte Stund' geschlagen,
Wird der Nebel auch sich heben.

Frische Winde streichen stärkend
Von den Bergen durch die Thale;
Trug und Wahrheit werden scheiden
Sich im hellen Sonnenstrahle!

Schon braust fern ein frisch' Gewitter,
Donnert dann und stürzt darnieder;
Sind gereinigt Luft und Seelen,
Blühet Alles schöner wieder!

Aber nun ist's eine halbe Stunde über Mitternacht; es regnet noch, aber Blitz und Donner sind ferne und selten; ich will mit geschlossenen Augen noch fortträumen. Schlaf wohl — du Ungetreuer im Herrenhause! —

Den 7. August. Wie es licht wurde draußen und der Tag hereindämmerte in meine große Schlafkammer und bis zu meinem Bette, schlich er sich auch durch meine Augenlieder, rief mich wach und hatte mir leider die ganze Traumwelt, bis an einzelne wenige nicht in Verbindung zu bringende Figuren, rein weggestohlen. Regen und Gewitter hatten gänzlich aufgehört; doch war der Himmel nicht klar, und zweifelhaft, wie das Wetter sich anlassen wollte. Die Nässe und der Mangel einer schönen Morgenbeleuchtung hielten mich bis nach dem Frühstück, das ich in der Gaststube einnahm, im Hause zurück. Es blieb mir noch Beschäftigung genug, um mich nicht zu langweilen. Während ich frühstückte, kam ein älterer, jovialer Mann und hatte sein Morgenschnäpschen, um, wie er sagte, bei der Wirthin ein Goldstück zu wechseln. Zu Hause halte er keinen Schnaps und trinke dort nie solchen. Der Alte sprach gewiß wahr; dafür zeugte auch die Antwort der Wirthin, aus der ich entnehmen konnte, daß er auch bei ihr nicht als fleißiger Trinker angeschrieben sei. Sein heiteres Wesen gefiel mir nicht übel. Aus seinem Hin- und Herspaßen mit der Wirthin glaubte ich schließen zu können, daß er ein sehr bemittelter Mann war. Mit mir sprach er schon ernster; es machte ihm Freude zu hören, daß ich Berner sei; sein heiterer Sinn guckte aber auch in unserer Unterhaltung überall hervor.

Nun zog ich mit Mappe, Palette und Farben aus gegen Fürstenau zurück und postirte mich unfern außerhalb Bruck, ganz nahe dem Wege in das Steinbett eines Bergbaches, der sich mit der Mitte, dem tiefsten Theil desselben, begnügt hatte; daraus füllte ich mein Glas mit Wasser zum Malen. Zum Schutze gegen Ueberfluthungen und größere Erweiterung des Bettes war der Rand mit etwa zwei Fuß hoher Mauer gekrönt, die mir vortrefflich als Tisch diente. Die Sonne

schien, was für meine Absicht schon recht war, ich selbst saß noch im Schatten eines Baumes; starke, dichte Nebel lagen aber auf den Höhen und deckten den Piz Beverin gänzlich. Vor mir links sah ich durch die Gasse von Bruck abgeschlossen in der Tiefe durch mein hervorstehendes „Hotel zur Krone," das schwarz aussah wie eine Schmidte. Sonst sind Kronen golden, die war's wohl auch einst; aber mit ihrem Reich schwand auch ihr Glanz, und der König scheint ihn nicht wieder herstellen zu wollen, verschmähend den nichtigen Schein; so schützt er sich doch am besten vor Spott. Rechts fließt der Rhein und jenseits, an den Berg gelehnt, sitzt das blanke Thusis auf der grünen Anhöhe. In Mitte, über den Obstbaumwald von Bruck, sieht der Felskegel mit den Ruinen von Hohen-Rhätien herüber und der Felseingang der Via-mala.

Ungefähr eine Stunde mochte ich fleißig gemalt haben, als ich meinen Freund daher kommen sah; entschiedenen Schrittes zog er über die Brücke, kaum zehn Schritte neben mir vorbei. Er will ohne mich die Welt durchlaufen; ich glaub' ihn das schöne Lied trillern zu hören: „Wenn ich durch die Straßen ziehe —" denn scharf wie ein Adler sieht er in Brucks Gasse hinein; oder er singt das herrliche Lied des philosophirenden Touristen: „Der Nase nach geh' ich dahin, — und find' mich plötzlich in Berlin." — Ich kann aber doch, weiß Gott, nicht so zurückbleiben; also: „Ho! Ho! willst ohne mich zu den Säulen des Herkules?" Aber offenbar hatte er im Herrenhause und aus dem Completer aristokratische Gedanken und Ansichten gesogen, denn freiherrlich stolz antwortet er mir von oben herab: „Wie hätte mir denn in den Sinn kommen können, daß du da unten hockst?" — Bald hatte aber meine liebenswürdige Persönlichkeit ihn wieder zu sich selbst gebracht und bald zeichnete auch er. Billig ist's aber, wenn ich hier noch sage, daß mein Freund nicht nur tablirt, famosen Com-

pleter getrunken, artig und gelahrt geschwatzt, sondern auch sehr hübsche Parthien abconterfeit hatte.

Sein Sonnenschirm sollte mir nun Schutz gewähren, da mein bisheriger, der Baum, nicht ferner Notiz von mir nahm und mich und mein Papier dem grellen Sonnenlicht überließ. Der Wind war aber neckischer Laune, und der alte Heide Aeolus spielte mehr als mir lieb mit meinem Schirm. Nach einer halben Stunde war meine Aquarellstudie nothdürftig zu Ende. Wie ich Schwamm und Glas im Bache reinigen wollte, staunte ich nicht wenig, das Bett gänzlich ausgetrocknet zu finden. Es war ein Bach, der bei trockenem Wetter versiegt; durch den Gewitterregen über Nacht hatte er Nahrung erhalten, die aber aufhörte, während ich da saß.

Bei der Krone hatte ich bald meine Rechnung berichtigt, das Bündel geschnürt und als Abschiedstrunk, Neugierde halber, ein Gläschen Genziane heruntergeschlürft; was Alles meinen Freund wieder um eine Skizze bereichert hatte. Da kömmt mir denn unwillkürlich die oft gedachte Wahrheit in Sinn, daß nicht Alle ihren Reichthum aus Kaliforniens goldenen Bergen oder in den Goldgefilden Neu-Hollands holen; sondern daß auch Viele auf die Einfalt Anderer spekuliren, Viele wieder weise aufheben und nutzen, zehn- und hundertfältig, was Andere wegwerfen oder dem Ungefähr überlassen — aus Gleichgültigkeit, Trägheit, leichtem Sinn. Viele gewinnen nur, was Andere verlieren, und insoweit wäre das Reichwerden im Grunde wenigstens unchristlich, das Aermerwerden aber eine Dummheit oder Trägheit, seltener die Hartnäckigkeit des Mißgeschicks. Selbst viele Kinder sind kein gültiger Grund des Verarmens, wohl aber zur Einschränkung und noch besserer Benutzung der Zeit. Kinder sind eine selbstgewählte Last, mache, daß sie zum Segen wird; es sind Arbeitskräfte, geistige und körperliche, die du zur Tauglichkeit

heranbilden kannst und sollst. Man sagt: „Jedes Kind bringt seinen Segen mit," — o ja, Gott sei Dank! — aber jedes leider auch seinen Fluch; denn es kömmt nicht Alles von Gott; der Teufel, die böse Natur des Menschen, thun auch ihren Theil, — und jeder will wuchern und zur Herrschaft gelangen; das Böse — wie immer und überall — tritt kühner, schlauer, anmaßlicher auf; das Gute schüchterner, sanfter, sogar zaghaft suchend, denn — „sein Reich ist nicht von dieser Welt." — Nähre und ziehe nun, welches du willst, den Segen oder den Fluch; aber gleichgültig ist's nicht, weder für hier noch für dort, und deinen Theil Rechenschaft wirst du geben müssen. Ein Narr auch ist der Mechaniker, der will, daß seine Maschine arbeite, bevor er sie vollendet hat. Mit der Hacke arbeitest du auch nicht, du habest denn den Hackenstiel daran gemacht. Freilich, es giebt garstige Knorren und Aeste im Holz, Sprünge im Metall, die Trotz aller Politur sich stärker, roher und immer ungefügiger zeigen; der Hacken, die Maschine springt, und Du oder Andere sind verletzt, empfindlich, tödtlich; der Himmel weiß, wie und woher der Höllenspuck kam! — aber der schwarze Samenhändler scheint brillant, lustig und wohlfeil zugleich, scheint nichts zu fordern, nichts — oft bis zur großen Erndte; da, denke ich, wird er sich dann aber stellen und Wucherzinse einfordern! — Aber ich werde recht ernst, zu ernst, um in die heitere, erfrischte Natur hinein zu trollen.

Auf dem Brücklein, in dessen Nähe ich gemalt hatte, versuchte ein Fürstenauer-Herr meinen Freund lüstern zu machen nach einem Wasserfall der Albula, der vom Wege durch den Rhein gar nicht gesehen werden könne, und der nicht zu finden sei für Solche, die den Weg nicht kennten; er erbot sich aber für einen Führer zu sorgen. Der Wasserfall sollte ganz prachtvoll sein; mir erschien er nur zu grandios und

eine zu dichte, mysteriöse, zu industrielle Luft wehte mir davor. Der Schein und die Albula lagen überhaupt noch außerhalb dem Plane meines Freundes.

Es ist ein lieblicher, idyllischer Gang von Bruck bis Sils, durch prächtige, baumbekränzte Hohlgassen und üppigen Wiesengrund; hie und da kleine Echappées gegen Hohen-Rhätien und die alten Burgruinen über der Albula, Campell und Baldenstein. Bei den Sägewerken an der Albula kläffte und grinste uns ein rother — doch nur einköpfiger — Cerberus an; wir hatten aber keine Lust zu einer Höllenfahrt; weder mein Freund noch ich hatten dort eine Proserpina zu suchen und gingen daher entschieden vorüber. Der Teufel kann aber auch böse werden, wenn man ihn nicht beachtet; der Rothe kläffte uns noch lange nach. Das konnte unsern heitern Reisemuth nicht im Geringsten beeinträchtigen und meinem Wanderliedchen thut's keinen Abbruch.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Ich fing' dann an zu singen
Vom schönen, gold'nen Sonnenschein
Und tausend andern Dingen!

Ich wollt', ich wär' ein Schmetterling,
Um jede Blüth' zu küssen;
Die kleinst' hielt ich nicht zu gering,
Das Sein ihr zu versüßen!

Und auch die Biene möcht' ich sein,
Um tief hinabzudringen
In's Herz des Blümchens, noch so klein,
Von Liebe ihm zu singen!

Ein Stern — vom hohen Himmelszelt
Möcht' ich herniedersehen
Auf diese große, schöne Welt
Und niemals untergehen!

Ich möchte mit der Schwalbe zieh'n,
Dem Frühling nachzufliegen;
Mit ihr den Winter immer flieh'n,
In Sommerluft mich wiegen.

Ein kühner Adler möcht' ich noch
In freien Bergen leben;
Dann über allen Bergen hoch
Im Sonnenglanze schweben!

Am liebsten bin ich, was ich bin:
„Ein Mensch von Gottes Gnaden!"
Kann ich nicht nach der Sonne hin,
Darf doch mein Geist d'rinn baden!

Gefällt's mir auf der Erde nicht,
Kann ich gen Himmel fliegen!
Ist mir der Nebel hier zu dicht,
Kann drüber hin ich liegen!

Ja, ja, das war Alles schön und gut und gemütherhebend bis hier durch Sils, das so malerisch am Fuße des Felskegels von Hohen-Rhätien sitzt und an und für sich auch so pittoreske Parthien bildet mit seinem Schloß, seinen üppigen Fruchtbaumgruppen und mächtigen, weißblühenden Hollunderbüschen. Es war aber wahrlich gut, daß das Wanderliedchen ausgetönt hatte, als uns Sils im Rücken lag, und

wir den Hinterrhein und sein ungeheures Stein- und Binsenbette vor Augen hatten. Der Rhein ist hier sehr fern von Reine und sollte nothwendig Koth oder Schlamm heißen; so grau und dick ist sein Wasser von der hinter Thusis aus den Bergen herabstürzenden Nolla. Gleich aus Sils heraus geht's abwärts in's Flußbett; über die Mitte, den tiefsten Theil desselben, mit welchem der Rhein sich bei gewöhnlichem Wasserstande begnügt, führt eine niedere, breite und lange Brücke aus starken, rohen Tannstämmen, mit Laden belegt, ohne Bedachung und Geländer. Das Bild hätte für das Auge schon seine malerische Seite; aber es ist aller höhern, wahren Poesie bar, weil es auf- und abwärts eine schreckhafte Perspektive bietet und die Seele eine verheerende Vergangenheit und eine gleiche Zukunft ahnen läßt. Wer könnte an einem Gemälde, wenn es auch unübertreffbar in Anlage, Komposition, Zeichnung, Licht und Schatten und Farbe wäre, wahrhaft sich erfreuen, wenn es eine grause Ueberschwemmung, eine Schlacht- oder Mordscene böte, ohne daß eine Aktion darin der Hoffnung einer schönern Zukunft Raum ließe? Was würde dabei eine schöne, landschaftliche Einfassung, ein reiner, blauer Himmel nützen? Nur schneidender träte der Gegensatz hervor; es würde wirken wie ein das Wehe verhöhnendes Satyrgesicht; das Weh in seiner ganzen Nacktheit wäre erträglicher; bewundert kann es so für den Augenblick werden, wie jede grause Scene, wenn sie in ihrer vollen schaurigen Wahrheit wiedergegeben wird; aber bald sucht man Rettung und Sicherheit, sowohl für Andere wie für sich. — Nein, da darf der Rhein mit seiner nächsten Umgebung nicht der Hauptgedanke bilden! — Rasch ziehen wir über die graue Mergelerde durch die Binsen über die Steine und Brücke, durchschreiten den jenseitigen Theil des Bettes ebenso schnellen Schrittes und freuen uns erst wieder an der grünen, mit

üppigem Gras und Baumwuchs prangenden Halde, auf der Thusis steht, und hüten uns wohl, die Sünde von Loth's Weib zu begehen. Vermuthlich hatten wir da, um dem Chaos schneller zu entrinnen, unsern besondern Pfad eingeschlagen; wir wußten nicht, wo wir mit dem Weg uneins geworden waren, und ob er uns oder wir ihn verlassen hatten; wir gelangten aber doch endlich glücklich auf die Straße und in die lange, schnurgerade, sanft aufwärts führende Gasse von Neu-Thusis; das sich so funkelnd, sonnig und südlich ausnimmt wie ein heiteres Städtchen in den Apenninen. Gleich beim Eintritt rechts ladet ein blankes, großes Gebäude — Post und Gasthof zugleich — den Wanderer ein zur Rast und Herzstärkung. Es war schon eilf Uhr und noch waren wir nicht weit hergekommen, bedurften auch wirklich keiner Stärkung; dennoch zog es uns an allen Haaren hinein. Welchem von uns Beiden der Ruhm eines besonders weichen Herzens gebührt, hält schwer mit Gewißheit herauszufinden, weil mein Freund, in der Demuth geübt, mir gerne und ohne Streit diesen Herzensruhm überließ, und er im Ruhme der Nachfolge genugsam Befriedigung finden würde. Genug, wir mußten sehen, wie es darinnen aussehe, wie sichs dort esse und trinke. Wir traten unten in's Trinkzimmer; ein schlanker, artiger Kellner lud uns aber ein, uns hinauf in den Laubensaal zu bemühen, trotz unserer nicht vornehmen Apparenz und der Versicherung, wir würden nicht zu Mittag speisen und gedächten gleich weiter zu reisen. Der Saal war wie die Sommersääle der Hotels unsers Berner-Oberlandes, mit vielen Fenstern auf der Langseite, Sophas und kleinen Tischen im Grunde der einen Schmalseite, in der Tiefe der andern Glasschäfte mit Holzschnitzereien, Mineralien, Tropfsteingebilden und Krystallstücken garnirt. Auf dem Tische lagen Reisehandbücher, Lithographien und Stiche von Bündt-

nergegenden zum Verkauf. Auch das bekannte Cigarrenpültchen mit verschlossenem Glasdeckel fehlte nicht. Diese heimelige Physiognomie des Saales that uns recht wohl. Wir tranken gutes Thusisbier und aßen Salami, im Hause selbst fabrizirte, die uns wie die besten italienischen mundeten. Wir bezahlten dem freundlichen Kellner unsere billige Zeche und zogen die Straße, die lange, neue, doppelte Häuserreihe entlang, aufwärts dem Felsenmund der Via-mala zu.

Viele Häuser von Thusis sind wirklich geschmackvoll gebaut, besonders noch ein Gasthof, der für Engländer und vornehme Fremde überhaupt kaum etwas zu wünschen übrig lassen mag, dem Aeußern nach zu schließen. Es sind da auch mehrere Großhandlungen, das bezeugen die Güterwagen, die gerade auf- und abgeladen werden, die großen Magazine und die Firmen: „.... et fils," „.... et Comp."

Vom obersten Punkte der Straße an ändert sich die Ansicht plötzlich; wir haben die Kirche mit dem hohen, schlanken Thurme rechts hinter uns; das alte Thusis — was der große Brand vom Jahre 1845 übrig gelassen — liegt vor uns der linken Halde der garstigen Nolla entlang aufwärts. Von der hohen Brücke ist der Blick sehr interessant. Die Nolla schießt in starkem Falle über ihr ausgefegtes Stein- und Felsenbett herab, unter der Brücke durch, in schwarzgrauen, kothigen Gist sich verwandelnd. Ihre Wuth duldet da keine Felsblöcke, keine Erde, kein Anklammern irgend einer Pflanze; sie schießt daher durch die tief und weit ausgefressene Rinne im Felsengrund des Berges selbst. Es bietet ein grandioses Bild; aber ein abschreckend grandioses, das Hinauf- und Hinabsehen; ein Stück aus Dante's Hölle. Die Nolla muß unten nothwendig zum schwarzen, dicken, stinkenden Pfuhl werden; dort unten müssen die unglücklichen Verdammten zu treffen sein, die durch Neid oder

Haß, Ueppigkeit oder Wollust gesündigt, und die rastlos sich abmühen, die grausen Köpfe über der Oberfläche zu halten, um nicht zu ersticken; dort müßten wir den athletischen Charon sehen, den einzigen Schiffer, der einen Nachen durch solch' giftigen Pfuhl zu führen versteht; müßten sehen, wie er gerade mit einem Ruderschlag auf den Kopf den Riesen zurückweist, der in Wuth und Angst wagte, sich mit den mächtigen Händen am Nachen festzuklammern; dringt nicht sein grauses, schauriges Aechzen bis zu unserem Ohr? — Genug, kehren wir diesem Schreckbilde den Rücken und lassen wir auch die kühne, steinerne Brücke und das alte Thusis hinter uns.

Die Straße führt wieder aufwärts, immer steiler; die Landschaft wird imposanter und mächtiger; links hinter uns jenseits des Rheins lassen wir Hohen-Rhätien auf seinem Bergstock zurück. Tief unten schäumt der Hinter-Rhein, dessen reine Wellen wir mit Freuden begrüßen. Der rechten Felswand nach hinan führt die Straße. Mehr und mehr nähern sich die beiden Felswände, bis sie sich bei'm „Verlornen Loch" zu berühren scheinen und für das Auge nur noch Eine Masse bilden, himmelhoch hinauf, höllentief hinab. Das morsche, zerbröckelnde Gestein scheint wie in Fäulniß, wie im stärksten Zersetzungszustande sich zu befinden, und uns kömmt es vor, wir müßten den Donner, das furchtbare Gekrache bereits hören, unter dem die ganze ungeheure Masse zusammenstürzen würde. Die Vorsprünge und tiefen Spalten und Rinnen gestatten noch den Wuchs mächtiger und hoher Tannen; es ist eine üppige Natur, selbst da wo keine Erde festhalten zu können scheint; die morschen Felswände mit ihren tausend Zacken und Wendungen erlauben der Sonne kein anhaltendes Bescheinen und herbergen eine nie versiegende Feuchtigkeit, welche die stärksten Stämme, ganze Wälder und die fettesten Moose und Pflanzen nährt. — Wir kommen

näher dem „Verlornen Loch"; es fehlt dieser Partie in der That nicht die geringste Eigenschaft, um im höchsten Grade großartig zu sein, und das „Urnerloch" hält den Vergleich gar nicht aus; dieses erscheint eher wie ein kleinlicher Anbau an die Halde des Berges; das „Verlorne Loch" dagegen ist ein Loch durch die natürliche wilde, grandios und phantastisch geformte, in allen Farben des in Fäulniß übergehenden Gesteins prangende Felsmasse; bewachsen und behangen mit dichtem, schwärzlichgrauem Moose; Gesträuch in den Ritzen und Tannen in den Zerklüftungen; es ist eine Pforte durch eine ungeheure Naturruine. Der Blick aufwärts oder in die Via-mala bietet nichts Tröstliches, Freundliches, als was darin vom Menschen Zeugniß gibt, die Straße; selbst die Prachttannen und Wälder über und herab die himmelhohen Bergruinen, die nur den Zenith des Himmelsgewölbes erblicken lassen, geben kein eigentliches Bild des Lebens, weil die da hinter lauernde Zerstörung, der Tod überall hervorzugrinsen scheinen und die das letzte kleine Stück Himmel zu rauben drohen. Weder Feder noch Pinsel sind im Stande, dieses Bild in seiner ganzen schauerlichen Pracht wiederzugeben, mit der es auf Seele und Gemüth wirkt. Der Felsendurchbruch selbst bietet für unsere Zeit nicht besonders Frappantes. Von jenseits zurück ist der Blick nicht weniger großartig, aber freundlicher und für die Kunst des Malers erfaßbarer: Ueber den Abgrund des Rheins, neben der Felsmasse des verlornen Lochs vorbei, sehen wir im Mittelgrunde den grünen, sonnbeleuchteten Rücken des Kegels mit den Ruinen von Hohen-Rhätien und weiter zurück den grünen Alpenabhang des Domleschg.

Es ist eine gute Strecke, wohl eine halbe Stunde, bis zur ersten Brücke, die hinüberführt an die rechte Felswand des Rheins. Die Straße ist durchwegs ein wahres Stück

Menschenkunst, theils vom Abgrund hinaufgemauert, theils in die Felswände hineingesprengt. Auf der untern Seite der ersten Brücke — am linken Ufer — arbeiten gerade Steinbrecher auf Gerüsten unter dem überhängenden Felsen, um der Straße mehr Breite zu verschaffen und in sanfterer Biegung auf die Brücke zu führen. Unfern der ersten Brücke steht noch auf einem kleinen Vorsprung neben der Straße ein Gerüste aus starken Balken, das vor mehreren Jahren fremde Holzhändler, die hier Wälder der jenseitigen Bergwand gekauft, errichtet hatten, um vermittelst Wellen und langen Tauen die Tannenstämme über den Abgrund herüber und herauf zu holen. Die Erfahrung spottete aber ihrer Klugheit; die allzugroße Arbeit und die fast unübersteigbaren Hindernisse machten ihnen den Spaß zu kostbar; sie ließen Maschinen und Holz im Stiche, und drüben geht noch mancher mächtige Tannstamm, quer am Abhang oder unten im Rhein eingeklammert, rascher Fäulniß entgegen.

Ich habe aber den Sprung vom verlornen Loch bis zur ersten Brücke doch etwas zu rasch gemacht, so daß ich später glauben möchte, es sei zwischen beiden nichts als Felsen und Abgründe, während es doch auffallend anders ist. Bald nach Durchwanderung des verlornen Lochs öffnen sich nämlich ganz unerwartet die Felswände, oder besser gesagt: die Felswand rechts hört fast plötzlich auf und vor uns liegt ein zwanzig Minuten langer Thalkessel, den wir in einem weiten Bogen zu durchwandern haben. An der Biegung der Straße rechts steht, am theilweise bewaldeten grünen Alpenabhang, ein einsames Wohngebäude mit Brunnen; der Rhein fließt links in einiger Entfernung, ungesehen, jenseits der großen, flachen Wiese am Fuße des bewaldeten Berges. Wie wir aber unerwartet zu dieser Idylle gelangten, ebenso unerwartet befinden wir uns wieder in der gleich kühnen und grausigen

Felsenzerklüftung und bald dann bei der ersten Brücke. Keine Zeichnung, kein Gemälde kann eine getreue Schilderung dieser Scene geben; es ist Alles zu enge, zu nahe, zu hoch und zu tief, zu morsch und ohne Hauptmassen; das Auge ist nirgends im Stande, mit Einem Blick ein Gesammtbild zu erfassen. Sämmtliche Bilder, die ich von dieser Partie gesehen, sind unwahr und kleinlich. Die menschliche Kunst wird von der Größe der Dimensionen und dem ungeheuren, nicht zu unterdrückenden Detail erdrückt; zu Naturstudien einzelner aus dem großen Ganzen gerissener Stücke findet der Künstler hingegen Stoff für sein ganzes Leben.

Bald nach der ersten Brücke folgt die zweite, wohl die interessanteste und schönste der drei Brücken; was sie aber besonders schön erscheinen läßt, verursacht die Größe und Wildheit der Natur, in der sie sich ausnimmt wie ein kleiner, schöngeformter, leuchtender Edelstein, der aus einem phantastisch geformten, ungeheuern Durcheinander hervorblitzt. Unter einem weit überhängenden, gestützten Felsendach gelangen wir darauf. Von der obern Seite herkommend ist es, als führte die Brücke in den Felsenberg hinein. Der Rhein fließt da unten in solcher Tiefe — bei vierhundert Fuß — und durch so enge Felsklüfte, daß man ihn bei hellem Tage kaum zu sehen vermag, und sein Tosen und Rauschen nur wie tönender Hauch zu unserem Ohre dringt. Der enge Schlund scheint höchstens eine Breite von vier Fuß zu haben; der Rhein müßte somit von grausiger Tiefe sein, besonders bei angeschwollenen Wassern, wenn er beinahe die Brücke erreicht, wenn nicht unter seiner Oberfläche die Felszerklüftung, ausgespült vom ewigen Anprall und Durchdrang des Wassers, eine weit größere Breite vermuthen ließe. Oberhalb der Brücke steht das kleine Schutz- und Werkzeughäuschen des Wegmeisters; er selbst befand sich in der Nähe auf der Straße,

beschäftigt. Während mein Freund einige freundliche Wanderer-worte für ihn hatte, spielte ich die bekannte Rolle und gaffte 100 Schritte weiter in die wilde Scenerie hinein.

Die Via-mala geht eigentlich nicht viel über diesen Punkt hinaus, und was wir davon gesehen, liegt im Grunde total in der innern Anschauung; denn diese Straße ist keine Via-mala, sondern vielmehr eine „Via-buona e bellissima." Die eigentliche und wahre Via-mala führte von Thusis rechts hinauf, tausend Fuß höher über Berge, durch Rongella, und dann über sechshundert Fuß hinab, durch schauerliche Schlünde zum Rhein in's Schamserthal. Diese gefahrvolle Saumstraße war während dreihundert fünfzig Jahren der einzige Handelsweg, der aus Italien durch Schams in's Domleschg führte.

Von der zweiten Brücke weg wird es lichter und freundlicher, die Felswände entfernen sich, verlieren an Steilheit und Höhe und nehmen das Aussehen bewaldeter Bergabhänge an. Die horizontale Lage der Straße bringt uns bald dem Rheine näher; sein Lauf tritt aus der Nacht in die Dämmerung und dann an's Tageslicht und sein Bett wird breiter. Die dritte Brücke bietet nicht besonders Anziehendes mehr; über sie hinweg sehen wir an den grünen Abhang der Schamserberge, seine daran liegenden Dörfchen und Kirchlein; hinten das schmucke, große Dorf Donat. Oberhalb dieser Brücke sehen wir nahe vor uns — bedeutend tiefer liegend als die jetzige Straße — die alte Brücke über den Rhein; morsch, im Zerbröcklungszustande, mit Gras bewachsen; eine Kuh steht darauf, unbeweglich wie ein landwirthschaftliches oder Alpen-Monument — einsam, keine Gefährtin nirgends sichtbar; sie scheint melancholischen Gedanken über die Vergänglichkeit nachzuhängen. Die Straße führt das rechte Rheinufer entlang aufwärts. Die Sonne schien glühend, fast senkrecht und regenverkündigend in's enge Thal. Im Schatten

der Gebüsche an der Straße machten wir kurze Rast; ich meinestheils benutzte die Zeit redlich zum Nichtsthun. Mein Tornister wurde zum Kopfkissen; es war nicht so hart wie das des Erzvaters Jakob gewesen sein mochte, und doch hatte ich keinen so schönen Traum. Mein Freund gönnte sich selber gar keine und mir spottwenig Ruhe; er stachelte bald wieder zum Weitermarsch.

Ach, schon lange habe ich nun den heitern, fröhlichen Wanderer gespielt und Last und Schmerz mit philosophischem Gleichmuth getragen; es schadet gar nichts, und mein Freund kann es mir nicht verargen, wenn ich zur Abwechslung wieder einmal meinem gerechten Jammer Luft lasse.

Kannst du mich denn noch fragen,
Warum ich schläfrig bin?
Statt den Tornister tragen,
Möcht' ich d'rauf liegen hin!

Bin müd' in allen Stücken,
Das Joch drückt gar zu schwer;
Der Kopf, brennt so der Rücken,
Wird gar gedankenleer!

Wo blieben denn wohl stecken
Die Kutsche und mein Roß'?
Ach kämen doch die Schnecken,
Sanft führ' ich auf mein Schloß!

Aber meine Kutsche kam nicht; ich mußte eine Versöhnung zwischen dem peinigenden Tornister und dem muntern Sinne zu vermitteln trachten; den besten Dienst leistete dabei meine linke Hand, die verdeckt und als barmherziger Samariter den armen Rücken bestmöglichst schützte.

Wie wir links um den Bergabhang biegen, liegt das freundliche Zillis vor uns, in kaum viertelstündiger Entfernung. Wir überblicken den ganzen, grünen, eirunden Thalboden mit seiner Einrahmung; unten rechts, dem Fuße des Bergabhanges nach strömt der Hinter-Rhein munter und klar über sein breites Steinbett; in Mitte des Bodens verbindet eine hölzerne, offene Brücke die beiden Ufer. Andeer, am Ende des kurzen Thales, erscheint uns so nahe, daß wir fast zweifeln, ob dieß schon Andeer sein könne. Seine hochstehende, schöne Kirche, ihr hoher schlanker Thurm mit byzantinischem Dach, sehen schmuck und einladend im ganzen Thal und an den Berghalden herum. Zwischen Andeer und Donat schaut von hohem Hügel an der Berghalde der mächtige, runde, hohe Thurm der Burgruine Castellatsch stolz herab. Hoch am Bergabhange sieht noch das Dorf Matton hernieder und — richtig, gleich rechts, jenseits des Rheins ist das kleine Fardün, wo der Bauer dem Vogt begreiflich machen wollte — daß Gerstenbrei
Ein delikates Essen sei.

Der Vogt, ein wüster Bengel,
Der macht sich gar nichts draus,
Holt sich den schmucksten Engel
Gleich aus dem nächsten Haus.

Er kömmt in Herrscherlaune,
Macht wenig Ziererei
Und reißt gleich Streit vom Zaune,
Spuckt in den Gerstenbrei.

Doch Hans Caldar, der Bauer,
Der hatte seinen Kopf,

Sieht an ihn etwas sauer
Und faßt ihn gleich bei'm Schopf.

Er drückt dem Kerl die Laffe
Tief in den Gerstenbrei,
Damit der bärt'ge Affe
Hübsch anzusehen sei!

„Hast du den Brei geschmalzen,
„Friß ihn jetzt — loser Hund!
„Ich will ihn dir noch salzen,
„Dein ist er auf den Grund!"

Doch wie der Vogt auch schnalzet,
Es will nicht vorwärts geh'n;
Wie er auch kratzt und tanzet,
Caldar will nichts versteh'n.

Er hält ihn fest, bis stille
Der Vogt ist wie ein Kind;
Dann ist Hans Caldars Grille
Verflogen auch wie Wind.

„Hast du dich tod gefressen
„An deinem Gerstenbrei?
„Dir lesen Pfaffen Messen,
„Und unser Thal ist frei!"

Das war im Schamserlande
Wohl auch ein Tellenschuß,
Der sprengte manche Bande
Und macht' auch viel Verdruß.

Die Burgen wurden alle
Zerstört, beinah' geschleift;
Wo überlief die Galle,
Der Bauer singt und pfeift!

Das Pfarrhaus in Zillis ist ein freundliches, hübsches Gebäude, wie noch mehrere andere, mit Blumenflor in den Fenstern. Die zwei letzten Gebäude, rechts und links der Straße, sind alte herrschaftliche; das rechts mit Frescomalerei und Inschrift an der Seite thalaufwärts; wenn ich mich recht erinnere, so ist die Inschrift lateinisch. Das Gebäude links, massiv in Stein, mit gemalten Pilastern, Steinwerkköpfen und dem Bundes- oder Thalwappen ist beinahe Ruine und scheint nicht mehr bewohnt zu sein. War dies vielleicht einst das Landgerichtshaus? es war gerade Niemand zu sehen in der Nähe, sonst hätte mein Freund sich wohl erkundigt und ich könnte es sagen. — Durch eine Wendung der Straße und bedeutende Steigung ist uns Andeer aus dem Gesicht gekommen. Der gefürchtete Regen droht und beginnt bereits in dünnen, feinen Tropfen. Auf dem ganzen Wege von Thusis bis hieher begegneten wir sehr selten einem Wanderer und keinem einzigen Wagen; hier kommen von Thusis her zwei Männer mit einem prächtigen Hund; bald nachher eine alte Frau und ihr auf dem Fuße nach — verstärkter Regen; ein altes Weib bedeutet ja Regen. Andeer wird wieder sichtbar; es scheint aus dem Boden herauf zu steigen. Vom Pigneuerbad nehmen wir wenig Notiz, es keine von uns; unser beidseitiger Ruhm war uns nicht zu Ohren gekommen. Zwanzig Minuten später erreichten wir Andeer, gerade zeitig genug, um dem strömenden Regen entronnen zu sein. Wir nehmen unser Quartier bei der Post, gleich dem

ersten Gebäude rechts; es ist groß und lang und ganz in Stein gebaut.

Wir waren Beide in Schweiß gebadet, und hätte der Regen uns von Außen be- oder mißhandelt, wie der Schweiß es von Innen gethan, so hätten wir gleich heiterhellen Tages zu Bette gehen können, nur nicht zur Strafe wie Kinder, die ihre Kleider verunreinigt. Wir zogen trockene Wäsche an und hingen, als improvisirte Waschweiber, unsere nassen Hemden zum Trocknen über Stuhllehnen. — Es war noch früh am Abend zwischen 5 und 6 Uhr, und der Tag noch eine gute Weile nicht zur Neige; der Regen gestattete aber keinen Ausgang.

Eine melancholische Ruhe hatte sich meines Freundes bemächtigt; er lag auf dem Ruhebette und träumte von dem alten Weibe, unserem Mißgeschicke und dem Regen, der uns die ganze Zukunft der Reise zu verpfuschen drohte. Ich saß unterdessen am offenen Fenster, mit Pinsel und Farben beschäftigt nachzuholen, was ich mir heute Morgen gemerkt und meiner kleinen Studie noch mangelte. Dann betrachtete ich, was sich dem Blicke darbot: Links über der Straße ein langes Gebäude, unten Stallungen und darüber Heuboden; rechts, mir gegenüber, endigte dasselbe in einem Wohngebäude, das vermittelst eines gedeckten Bogenganges, der noch Zimmer zu haben scheint, mit unserem Gasthof verbunden ist. Unter dem großen Bogen durch geht die Straße; leicht hätte man ihn für das Eingangsthor einer Stadt nehmen können; es liegt aber dahinter ein förmliches Bergdorf, gänzlich versteckt vom hohen Bogengebäude und seinen Anbauten. Wir waren im Albergo Travi. Ueber das jenseitige Gebäude hinaus konnte ich den waldbewachsenen Abhang des nahen Berges hinter Regen und Nebel kaum erkennen. Was mich aber belustigte und trotz schlechtem Wetter

draußen und Schmerz am Rücken heiter stimmte, war der am Bergabhang auf weißgetünchter Mauer in Lebensgröße hingemalte Postreiter, das Posthorn am Mund, auf seinem daher galoppirenden Postroß. Der Reiter war ein stolzer Junge; aber die Mamma hätte doch schlechten Geschmack verrathen, wenn sie auf ihn stolz gewesen wäre, denn „il avait toute-„fois diablement mal réussi!“ Für das Pferd — „Gaul“ darf ich's nicht schelten, denn an Hafer und Heu hatte es nicht Noth gelitten: es war zum Verwursten fett — also: für das Pferd hätte ein Jude vielleicht sechs Thaler geboten, aber: „Levi, mehr ist's nit werth!“

Mein Freund wurde wieder seiner äußern Sinne mächtig; er streckte sich majestätisch in seinen „Unnennbaren“, Welt und Wetter verachtungsvoll herausfordernd, und sagte zu mir: „Ich will das Nachtessen bestellen; was willst du?“ „„Butter an einer Schnapsbrühe.““ „Wenn du nicht ver-„nünftig bist, so kriegst du gar nichts; mach' nun, wie du „willst!“ Er erinnerte sich aber doch gleich meiner Küche-weisheit, besänftigte sich und ging, ohne weitern Rath von mir zu erwarten, die bedeutungsvolle Angelegenheit mit dem Kellner in Ordnung zu bringen. Das geschah auch, wenn schon mit Einfachheit, doch in vorzüglicher Güte. Mein Freund hatte sich da als famosen Gastronomen erwiesen und am Koch einen vorzüglichen Vollstrecker seiner großherrlichen Befehle gefunden. Bei so viel Lob und Bewunderung, die ich hier meinem Freunde zolle, rührt sich aber doch, ich will es nur gestehen, etwas Neid und Mißgunst in mir, und ich kann nicht anders, als die schwarze Vermuthung dem Papier anvertrauen, daß im Grunde mein Freund das Nachtessen nicht angeordnet, sondern zum Vorschlage des Kellners nicht viel Anderes als: „ja“ gesagt hat.

Das „Entweder“ beschäftigte uns viel vor und während

des Essens: Entweder Morgen, wenn das Wetter günstig ist, durch's Averserthal in's Bergell — das war der ursprüngliche Plan — oder, bei fortdauerndem Regen, per Wagen über den Splügen nach Cleven, oder aber zu Fuß zurück nach Thusis und von dort — der Himmel weiß wohin. Das Averserthal ließen wir sehr ungerne fahren, da es viel Romantisches und Wildes bieten soll; dazu war aber ordentliches Wetter durchaus nöthig, denn außer daß bei Regen der Marsch ein sehr beschwerlicher wäre, würden wir dazu noch allen Genuß der großen Natur entbehren müssen. Ein Führer und Packträger wurde bedingt bestellt. Den Plan nach Cleven zu fahren ließen wir endlich ganz fallen, weil es denn doch nicht sicher war, daß die österreichischen Gränzwächter auf dem Splügen uns nicht zurückweisen würden; zwar seien in letzter Zeit mehrere Bündner ohne Paß nach Cleven gelangt, da die Gränzwächter nicht mehr so strenge seien; wir durften aber für uns dem Glück nicht zu fest vertrauen.

Wir gingen zu Bette ohne bestimmten Plan für den folgenden Morgen; doch konnten wir uns gegenseitig sagen:

So schlaf' denn wohl!
Verträume deine Sorgen;
Die Phantasie führ' dich am ros'gen Band
Durch Himmelsräume in's gelobte Land
Und in den gold'nen Morgen;
Schlaf' wohl!

Aber der Morgen des 8. August war nicht golden, nicht erfreulich; es regnete stark, und tief herunter hingen die in den Bergen so besonders melancholischen, traurig stimmenden Nebel. An den Marsch durch's Averserthal in's Bergell war nicht zu denken; die Schlüpfrigkeit des Bodens bei so

starkem Steigen hätte das Gehen zu sehr erschwert, und der Genuß, bei so beschränkter, trüber Aussicht hätte unmöglich die Mühen und Unannehmlichkeiten aufwiegen können. Wir durchstrichen trüben Muthes den langen Corridor des Gasthofes, sahen zu den Fenstern hinaus und versuchten, in stiller Verzweiflung und mit Gefahr den Halswirbel zu verrenken, Kirche und Thurm, links oben auf dem Fels zu skizziren. Glücklicherweise ging die Zeit auch vorwärts; das Frühstück wurde aufgetragen, das wir denn mit englischem, oder — damit ich nicht mißverstanden werde — mit anglikanischem Gleichmuth und allerliebster Gemüthsruhe einnahmen. Mittlerweile ließ aber doch der Regen nach und die Nebel wurden dünner; wir durften unter Bedeckung der Regenschirme und mit Hoffnung gepanzert einen Gang durch das Dorf unternehmen und die Bärenburg aufsuchen. Andeer ist ein malerischer Ort und bietet dem Zeichner manche interessante Partie. Wir gingen so weiter die sachte aufwärts führende Splügenstraße. Da wir die Bärenburg nirgends sehen konnten, glaubten wir, sie sei nur geweihten und gefeiten Augen sichtbar; doch fanden wir endlich die Stelle, auf der beinahe der letzte Rest der Ruine verschwunden ist. — Wir gelangten nun zum untern Fall des Rheins in der Rofla; in seinen massigen, gewölbten Fall stürzt links von der Seite unter der Brücke durch der wilde Averserbach. Der Fall des Rheins ist eher anmuthig als großartig; es kömmt einem fast vor, wie wenn man sachte d'rüber hinabgleiten könnte; der Averserbach tobt weit mehr und stürzt wilder. Es ist ein anziehendes Bild, wie die beiden Hochalpenbrüder sich gegenseitig, der eine mächtiger, der and're feuriger, in die Arme stürzen. Wir gingen über die glattgewaschenen, theils schwarzen Schieferfelsen links der Straße die Anhöhe hinauf und schauten hinunter in den Strudel und das Rauschen des Averserwassers

in seinem Felsenbette, und konnten ahnen, wie großartig und wild das Hochthal sein müsse. Dann gingen wir zurück bis unterhalb dem vereinigten Wassersturze; von da durch Gebüsch und über Felsblöcke die Halde hinab gegen den Rhein, um wo möglich eine Skizze zu zeichnen. Obschon in ziemlicher Entfernung vom Falle, war doch unser Standpunkt nicht gerade gut und angenehm; denn unsere Regenschirme vermochten weder Kleider noch Papier vor dem feinen Regen und dem Wassersturzstaub zu schützen. Die Skizze nothdürftig beendigt, um daraus auf unserem Zimmer in Andeer eine flüchtige Aquarellstudie aus unmittelbarer Erinnerung zu fabriziren, kratzten wir wieder hinauf auf die Straße. Auf dem Wege von hier zurück bietet sich Andeer und der ganze Schamserkessel am besten und anmuthigsten; das Ganze hat aber zu sehr den gewöhnlichen Charakter der Hochalpenthalnacktheit, um besonders anziehend genannt werden zu können. Kein einziger Obstbaum ist zu erblicken, und doch kann ich kaum glauben, daß er nicht gedeihen würde. Andeer bot meinem Freunde intérieurs, von denen er gerne Notiz genommen hätte; unterdessen sollte ich auf dem Zimmer die kleine Aquarelle zu Stande bringen, und bis dahin — rechneten wir — müßte auch der Himmel sich zu einem bestimmt ausgeprägten Gesichte entschließen. Wir schieden; ich konnte aber nicht umhin, unterwegs auf dem charakteristischen Dorfbrunnenplatz eine schnelle Skizze zu nehmen.

Ich war am Malen von Wasser, als mein Freund kam, und mußte den Pinsel bei Seite legen. Es war ohnedieß des wirklichen Wassers genug; der Himmel thränte mit Unterbrechung immer noch über das Schamserthal. Aber hier in Andeer konnten und wollten wir denn doch nicht bleiben; mein Freund kommandirte daher: „Zurück nach „Thusis! Dort warten wir den Morgen ab; bei erträglichem

„Wetter geht's dann durch den Schein und über den Julier, „bei schlechtem aber einfach und geradeswegs nach Chur.“ Das war weislich gedacht; es wundert mich nur, daß er mich das fatale Regenwetter gar nicht fühlen ließ und mir nicht etwa sagte: „Es ist verteufelt; deinetwegen kann's schneien, „regnen oder schön Wetter sein, du kümmerst dich nicht den „Kuckuck d'rum; bleibst stumm und kalt wie ein Fisch, und „ich allein soll mit Denken und Rathen uns beide honorig „durch Hitze und Schlüderwetter pauken!“ Wahrhaftig, ich hätte nur lachen und ihm antworten können: „Du hast „recht, fahre aber fort in deinem Alleindenken und, wenn „du willst, auch mit der Strafpredigt.“ Die pastorale Sanftmuth verließ ihn aber keinen Augenblick, und auf keine Weise ließ er mich entgelten, was der Himmel verbrochen und noch zu verbrechen drohte.

Wir speisten noch etwas Weniges zu Mittag, bezahlten unsere billige Rechnung und zogen dann aus, trotz dem Regen, der sich wieder etwas entschiedener meldete. Hätten wir nicht noch volle vier Stunden auf die Post warten müssen, oder hätte sich gleich eine Gelegenheit geboten, so wären wir gefahren; meines jammernden Rückens wegen hätte ich's gewünscht; denn der sträubte sich, die Freundschaft und Brüderlichkeit mit dem Tornister fortzusetzen. Mein Freund meinte, ich solle die Post abwarten, er selbst gehe gleich zu Fuß. Das konnt' ich nun aber nicht über's Herz bringen; das Warten ohne ihn war mir gründlich zuwider; bei solchem Wetter konnte mir das ganze Naturalienkabinet des Schamserthales nichts mehr bieten; nach der Erziehungslehre müssen Geist und Körper Schritt halten; was hätte es also genützt, wenn der Geist auch erträglich bei'm Leben geblieben, der Körper aber schimmlig geworden wäre? Ich versuchte dem störrischen Rücken Raison beizubringen und dämpfte seinen

revolutionären Sinn mit Kartätschen und der Schlußbemerkung: daß er in der alten Welt nicht der Einzige sei, der eine Eselslast trage, und daß der Reiter im Grunde nichts dafür könne, wenn er — der Buckel — so schlecht gepolstert sei, und was doch nicht einmal jeder souveräne und unangefochtene Reiter mit gutem Gewissen behaupten könne; daß ja noch mancher arme, geplagte Teufel, dem sein Fürst, Landes- oder Leibherr weit schwerer und schmerzender im Nacken sitze, ihn dennoch geduldig trage und nicht gleich abwerfe. Geduld, oder wie der Aufhockende sagt, Treue, sei eine so edle Tugend, daß im Nothfall für sie das Herzblut ohne Bedenken geopfert werden müsse. — Verdrückt knurrte der Rücken so halbe Thomasgedanken, fügte sich aber doch dem lehrreichen Raisonnement.

Wir waren schon bei einer Viertelstunde von Andeer entfernt, als der gefällige Kellner uns keuchend einholte und einlud, mit ihm umzukehren, da von Splügen ein Fuhrwerk angelangt sei, das leer nach Thusis zurückfahre; nach kurzer Fütterung des Pferdes werde der Kutscher den Weg fortsetzen. Wir dankten dem Kellner für seine Mühe, entschieden uns aber den Weg weiter zu ziehen; käme das Fuhrwerk nach, so könnten wir dann immer noch einsteigen, wenn das Gehen uns zu beschwerlich werden wollte. Der Regen hörte gänzlich auf, und bald schien die Sonne nur zu stechend durch das zerrissene Gewölke. Gleich unterhalb Zillis hatte uns das Fuhrwerk schon eingeholt; der Kutscher fuhr langsam und sah wie einladend nach uns; da wir aber nicht Miene machten zum Sprechen oder Einsitzen, fuhr er etwas schneller, in der Hoffnung, dieses Manöver werde den gewünschten Eindruck auf uns hervorrufen. Er hatte dem menschlichen Herzen, wie es scheint, auch abgelauert, daß es seine Liebe gerne an das hängt, was es nicht haben soll und ihm doch

immer an der Nase sitzt, und daß es oft Etwas erst dann schätzt, wenn es ihm zu entwischen droht. Sein Anschlag auf unsere Herzensschwäche hätte vielleicht in anderer Lage auch nicht fehlgeschlagen, wenn z. B. die Begegnung auf brennender, meilenlanger Straße oder bei gar schlechtem Wetter stattgefunden hätte; oder wenn er mit seinem Fuhrwerk das einzige oder größte Glück gewesen wäre, das uns an der Nase vorbei zu traben drohte. Das war's aber Alles nicht; unsere Fahrgedanken hatten sich in der Folge des Marsches auf Null reduzirt, denn der Regen schien für heute vorüber und die Landschaft wurde interessanter und wilder, wie wir uns der obersten oder dritten Rheinbrücke nahten. Wir fingen an recht lebhaft die Freude zu empfinden, die Via-mala auch abwärts langsam zu durchwandern; denn obgleich wir im Heraufkommen öfter stillstanden und Rückblicke nahmen, so ist es doch etwas Anderes, stetig den Weg zu gehen und einem entfernten Punkte nach und nach näher zu rücken und nach und nach andere landschaftliche Verbindungen zu beobachten. Ein zweimaliger Marsch durch die Via-mala kann übrigens nicht langweilen. Ob der Kutscher das Alles auch einsah, ist freilich zu bezweifeln, doch wurde er endlich seiner unnützen Versuchungskunst und unserer Unachtsamkeit müde und fuhr entschieden und schnellen Trabes der Via-mala zu.

Bei der zweiten Brücke skizzirten wir heute doch Beide; auch hatte mein Freund gestern nicht alle freundlichen Worte an Straßenaufseher verschwendet, er konnte heute ergänzen. — Jenseits der Brücke skizzirte ein Tourist in ein ganz kleines Carnet; Himmel, was läßt sich denn da auf einen Raum von nicht sechs Quadratzoll zeichnen! — Beim „Verlornen Loch" trafen wir einen andern Zeichner; der war aber wirklich Künstler und verstand die wilde, zerklüftete Bergnatur

mit dem Bleistift auf sein Papier zu zaubern. Er zeichnete die schon beschriebene, erfaßbarere Partie mit Ausblick in's Domleschg und gebrauchte dazu zwei an einander zu fügende große Blätter.

Unterhalb dem „Verlornen Loch" zeichneten wir beide, mein Freund nach Unten, ich nach Oben gewandten Blickes; schon vor Beginn war ich aber unzufrieden über meine Arbeit; es konnte nur ein Geschmier herauskommen, das weder Lüge noch Wahrheit sein würde, denn der Schmerz am Rücken lähmte mir Arm und Hand.

Ein Bergamasker-Schäfer stand an der Weglehne; an der schroffen, mit Gebüsch, Gras und Felsblöcken garnirten Halde gegen den Rhein hinunter weideten und krabbelten seine Schafe; er pfiff ihnen, und sie kamen wie gehorsame Hunde heraufgesprungen, — und abwärts zog der Schäfer mit seiner Heerde. Nach zehn Minuten etwa kehrte er zurück — er mußte sie mittlerweile überzählt haben — und frug mich in schlechtem Italienisch, ob ich kein Schaf gesehen? es fehle ihm eines. Ob eines sich zu weit von den andern entfernt und den Ruf nicht gehört, oder etwa in den Rhein hineingestürzt war, oder ob er sich vielleicht im Zählen geirrt? Vom vermißten Schaf hatte ich nichts bemerkt.

Bald waren wir nun in Thusis und unser Gasthof von gestern, der goldene Adler, der zugleich Post- und Telegraphen-Büreau in sich faßte, nahm uns auf. Ob schön, ob Regenwetter, es war nun einmal bei uns Mode geworden zu schwitzen; wir änderten daher gleich Wäsche. Aber der Zustand meines Rückens hatte sich verschlimmert; er hatte in der That die Via-mala passirt; es galt ein schmerzliches Losreißen des Hemdes. Mein Freund hielt Inspektion und kühlte die wunden Stellen mit frischem Wasser. Ich will mir's für die Zukunft merken, was ein oft durchschwitzter, hart-

gewordener Tornisterlederrücken vermag, besonders wenn noch harte Gegenstände daran verpackt werden. Um nicht Schlimmeres anzurichten, mußte ich dem Tornistertragen für die Weiterreise entsagen.

Wir waren, wie es schien, die einzigen Reisenden und Gäste im Hause, und es gab keine Abendunterhaltung wie in Trons oder Versam; früh gingen wir die Ruhe zu suchen. Der Himmel war so zweideutig, daß wir nicht wußten, ob fürchten oder hoffen für den folgenden Tag. Ich schlief unruhig die erste Hälfte der Nacht und träumte fieberhaft hundert phantastische Träume; jede unwillkürliche Bewegung verursachte mir Schmerz am Rücken und weckte mich auf. Die zweite Hälfte ging es aber vortrefflich; ich hatte nach und nach gelernt ohne Bewegung liegen zu bleiben.

Sonntag den 9. August.

Wache auf aus Schlaf und Träumen;
Länger darfst du nimmer säumen;
Der Tag erwacht!
Mußtest du kümmern und sorgen?
Hat doch der heitere Morgen
Verscheucht die Nacht!

Ruft nicht die Siegerin Sonne
Heiter in bräutlicher Wonne
Vom Himmelszelt:
„Kannst du die Freude verscherzen,
„Zu schauen mit offenem Herzen,
„Wie schön die Welt!“

„Beten in Kirchen die Brüder,
„Bete und singe du Lieder,
„Wär's auch allein;

„Mach's wie die Vögelein heute,
„Ruf' in die Luft, in die weite:
„„Herr, ich bin dein!""

Die Sonne schien helle in's Thal herab und über die Berge, und wenn auch der Himmel nicht wolkenfrei war, so war doch ein Regentag höchst unwahrscheinlich. „Tummle dich und pack' Deinen Tornister, ich geh' und bestelle das Frühstück!" sagte mein Freund und ging hinaus. Er fand aber keine lebende Seele und kehrte zurück, ungewiß, ob sie noch Alle der Alp drücke. Ich half ihm horchen und suchen, ob denn wirklich von unserem artigen Kellner weder Haar noch Pantoffel zu finden seien; denn die andern Hausgenossen waren für uns durchaus mysteriöse Wesen geblieben. In der Küche hörten wir gestern wohl Bewegung und Lärm im Küchengeschirr; ob die aber vom dienstbaren Bergmännchen herrühre, oder ein gewöhnlicher Erdenbewohner in weißer Schürze, mit Haar auf der Oberlippe oder an den Zähnen — letzteres soll den Köchinen sehr selten fehlen — d'rinnen hause, wußten wir nicht. Alles, vom Post- und Telegraphenbureau d'runten bis zum Kamin über dem Dach, schien noch in bleiernem Schlafe zu liegen. „Morpheus, du Schlingel! übertreib's nicht zu arg; was thaten wir dir zu Leide, daß du uns so bitter foppst?" — Endlich hörten wir doch etwas leise rumoren und berathen in der Küche; ein Mitmensch mußte dem Alpdrücken entronnen sein! Bald auch hatte Morpheus den dicken Schleier über unsern Kellner weggehoben, und er wurde sichtbar.

Meinem Tornister überließ ich alles nur irgendwie Mißbare; ein kleines Paket, nur das Allernothwendigste für vier Tage enthaltend, band ich an meine Zeichnungsmaterialientasche, und der Regenschirm erhielt seinen Platz quer über

dem Tornister meines Freundes; denn mir wäre er sehr lästig geworden, da ich mit dem langen eichenen Bergstock bewaffnet war. Ich konnte nun forthin keine Diversion machen, und jede Kriegslist wurde unmöglich, er — mein Freund — war nur noch muthig von vornen oder hinterlistig von hinten angreifbar; die spanischen Reiter schützten ihn rechts und links, und ich habe das zuweilen gefühlt, wenn mich zu große Anhänglichkeit die Achtsamkeit vergessen ließ. Meinen Tornister adressirte ich poste restante nach Chur. Nicht immer sagt man einem Kameraden so leichten Herzens; „Lebewohl!", wie's mein Rücken dem Tornister zulächelte; aber starrsinnige Unbarmherzigkeit brachte selbst Bileams Esel zur Revolte. Ganz und für immer hätte ich ihn aber doch nicht verabscheiden mögen; denn seine guten Eigenschaften, die er doch immer noch beherbergte, mußten mir nach einigen Trennungstagen wieder willkommen sein.

Geh', streich dich, Tornister,
Du arger Philister
Und hol' dir Raison!
Nach wenigen Tagen
Will ich wieder es wagen
Dich zu umarmen, mein Sohn.

Es ist von Bedeutung — weil es einen Blick in das geistige Leben und Treiben gestattet — noch zu erinnern, daß ich mich nicht von meinem Reisefläschchen trennen konnte; da es aber leer war, und der Geist die äußere Hülle nur als Herberge des Geistes schätzt, ließ ich's vor dem Abmarsch noch mit Genziane füllen, in der Meinung, da Thusis so nahe bei'r Bruck sei, müßten die beiden Genziangeister auch Zwillingsbrüder sein; aber weit geirrt! Der bei'r Bruck hielt

treu und mit alter Liebe am Stammbaum; dieser in Thusis aber hockte auf dem entferntesten Punkt des äußersten Aestchens und war nahe daran, sich geradezu im Rhein zu ersäufen; — das erfuhr ich wenige Stunden später.

Munter ging's in den Sonntagmorgen hinaus. Wir waren bald die Halde hinunter, über den Rhein und am Eingang von Sils, das uns in seiner klaren Morgenbeleuchtung mit den großen duftigen Schatten ein allerliebstes Bildchen bot. Da in Sils möcht' ich einen Sommer und Herbst zubringen und malen. Alles ist da in nächster Nähe, was der Künstler nur wünschen kann, wenn er nicht das Meer und weite Ebenen sucht; das Wildeste und Lieblichste, die ödeste und üppigste Natur; das Heitere und Schauerliche, klare Wasser und Bäche, hier in wilden, tosenden Sprüngen, da lebhaft daherrauschend, dort in tiefen, klaren Becken sich sammelnd und langsam weiter fließend.

Dorther der Brücke über die Albula schlugen wir den Fußpfad ein, der da eine kurze Strecke sanft aufwärts führt am Ufer der Albula, die tief eingedämmt durch üppiges Wiesengrün fließt. In der kleinen Wiese, die sich links hinauf an den steilen Abhang lehnt, stand ein alter, einzelner Maulbeerbaum in seinem Blätterschmuck; rechts haben wir einen anziehenden Blick auf die Ruinen Campell und Baldenstein, die über Sils am Ausgang des Schein auf Felsen thronen.

Es ging nun ziemlich steil bergan durch Wiesen und dichtes, kleines Laubholz; ein idyllischer Gang eine halbe Stunde lang. Der ganze fünfstündige Weg bis Tiefenkasten bietet des Lieblichen, Wilden, Zerklüfteten, Großartigen, in immer neuer Abwechslung so viel, daß man Sonnenhitze, Mühe des Steigens und Bergabgehens vergißt oder nicht beachtet. Kaum eine Stunde von der Albulabrücke entfernt,

bei einer starken Biegung des Weges, bot sich uns eine besonders malerische Ansicht dar; da mußte Halt gemacht und skizzirt werden: Vor uns auf dem Wiesenvorsprung einige Wohngebäude und kleine Speicher halb versteckt in dichtem Baumwuchs, in welchem üppige Wallnußbäume wie Fürsten sich breit machten und über die Kirsch- und Kernobstbäume wegsahen; rechts, fast unabsehbar tief unten die Albula und darüber jenseits der hohe, bewaldete Bergabhang; im Hintergrund das kühn geformte Tinzerhorn. Wir hatten die Rast gut angewendet und steckten unsere Skizzen ein. Ein Mann kam vorbei; wir wünschten uns gegenseitig „guten Morgen!" hätten's aber wohl etwas länger machen und nach dem Weg fragen dürfen; es kam uns aber gar nicht in den Sinn, daß es möglich sein könnte, den rechten zu verfehlen, er mußte bei jenen Häusern vorüber führen. Gleich hieher, über der Wiesenhalde, die rechts abfiel, trennte er sich in zwei, gerade an sehr kothiger Stelle; der eine bog rechts gegen die Häuser, der andere kothigere und ungebahntere führte links aufwärts. Wir schlugen den erstern ein. Ein sauberes, nettes Holzgebäude mit Wohnung und Scheuerwerk; dabei Speicher und Gärtchen und reiche Obstbäume; ein herrliches Plätzchen für eine Sommerresidenz, oder besser noch für ein junges Ehepaar, das treu hier festsitzt und zu seinem Glück keiner Zerstreuung und keiner andern menschlichen Gesellschaft bedarf, das des Lebens genug um sich sieht in der großen herrlichen Natur.

Wenn das Kätzchen schnurrt,
Wo das Rädchen surrt,
Und das Huhn kräht,
Wo der Mann säet;

Wenn im Gärtchen in voller Pracht
Die Blume hin- und herüberlacht,
Die Kuh ruft und das Schaf blöckt,
Und das lächelnde Kind in der Wiege weckt,
Die Mutter rufet: „Komm' lieber Mann!
„Schnell komm' zu Tische, sonst weinet mein
Lamm!"

was könnte da zu größerem Glücke die ganze andere Welt noch beitragen? Sie ist überall meist Verpfuscherin, nicht Erhöherin des Glücks, wenn der verdorbene oder blinde Mensch es auch glaubt.

Der Pfad führte zwischen Haus und Speicher durch und beinahe sich verlierend die Wiese hinab. Wir stutzten und blieben stehen; da öffnet sich ein Fensterlein, ein weibliches Brustbild zeigt sich und ruft uns zu, mit der Hand links aufwärts zeigend: „Dort hinauf!" Wir dankten und gehorchten der Weisung. Oberhalb der Wiese gelangten wir auf einen ordentlich gebahnten Fußweg und glaubten nun unserer Sache gewiß zu sein. Bald gelangten wir in niedere, dichte Laubwaldung, dann in dicht bewachsenen Tannenwald. Wir sahen nirgends hinaus; die Waldung wird lichter und die Halde steiler; eine junge, umgehauene Tanne mit ihren Aesten liegt quer über den Weg. Das macht meinen Freund aufmerksam, er schüttelt den Kopf; ich finde dabei nichts Absonderliches; erst gefällt und noch nicht weggeräumt, das ist Alles. Wir übersteigen das Hinderniß; immer schroffer wird der Abhang, die Bewaldung dünner und dünner; auf so steilen Boden kann wenig wachsen, besonders wenn die Erdschicht dünner ist. Der Pfad fängt an schauerlich zu werden: rechts abwärts, zwischen und über die einzelnen Lerch-

tännchen den jähen Abhang hinunter, erblicken wir in dunkler, fast unabsehbar tiefer Ferne die Albula. „Ich komme keinen Schritt weiter; das kann der rechte Pfad nicht sein; geh' und sieh' noch eine Strecke, wenn du willst!" sagte entschiedenen Tones mein Freund. Obschon mir gar nicht mehr war, wie wenn dieser Pfad aus einem Idyll in ein Idyll führe, so dacht' ich doch immer noch wenigstens an die Möglichkeit, daß er der rechte sei; man weiß ja von mehr als Einem Bergpfad, den stellenweise nur schwindelfreie und sicher abtretende Wanderer gehen dürfen. Ich ging nur noch etwa hundertfünfzig Schritte weiter; durch einen Umbug des Abhanges war ich bald meinem Freunde aus dem Gesicht gekommen. Die erste Hälfte war schaurig, ja gräßlich; der Pfad beinahe verwischt und schief wie der Abhang; ein Ausglitschen auf den dürren, glatten Tannnadeln über den harten Boden hätte unvermeidlich einen wenigstens fünfzehnhundert Fuß tiefen Fall zur Folge gehabt; ich wäre d'runten in der Albula zerschellt, ohne daß mein Freund vom Falle etwas bemerkt hätte. Die zweite Hälfte war weniger grausig, weil auf dem felsigen und zugleich rauher werdenden Boden der Tritt sicherer wurde. Die Spur des Pfades bald deutlich, bald gänzlich verwischt, bog stark links, dann steil in den tiefen Tobel hinab, wo der satzweise Absturz dichtern Wuchs junger Tannen gestattete. Offenbar war dies kein Verbindungsweg von Ortschaft zu Ortschaft, sondern ein Holzer- oder Wildheuerpfad, an den ich mich mit nackten Füßen auch bald gewöhnt haben würde. Aber herzlich froh war ich, als ich mich wieder bei meinem Freunde befand, und noch befällt mich ein schauerliches Gefühl jedesmal, wenn ich an diesen Spaziergang denke.

„Wir sind viel zu tief," behauptete mein Freund. Wir gingen zurück, bis das Steigen möglicher wurde; da ging er

nun voran, den Tannwald hinauf, durch Gebüsch und Brombeerstauden. Am obern Rande des Waldes angelangt befanden wir uns am Fuße einer sehr ausgedehnten, öden und sehr steilen Halde, die nur spärlich mit ganz kleinen Büschen und Erdbeerstauden bewachsen war. „Sieh, dort oben am Fuß des Felsen muß der Weg durchgehen," war die Meinung meines Freundes, die sich dann auch als richtig erwies. Das erinnerte uns an das Ersteigen des Lava- und Aschenkegels des Vesuvs; beinahe ebenso öde und steil war's; nur mußten wir dort die Fels- und Lavastücke suchen, um nicht knietief in die Asche zu sinken; hier hingegen war überall der Boden fest und glatt. — Oben am Fuße der senkrecht abfallenden Felsmasse gelangten wir also auf die Straße, und unsere Blasebälge athmeten lang und tief und suchten die gewohnte Ruhe wieder zu erlangen. Da wurde mein Reisefläschchen zu Rath und Hülfe gezogen; mein Geist sehnte sich nach seinem Geiste. Hilf Himmel, wie war der dünne und wässerig; soll ich mein eigen bischen Geist darin verschlemmen? —

Wie wir noch schnauften und hinabsahen in's mühsam verlorene Paradies, kam ein junger großer Mann, ein Prachtkerl von Gebirgsmensch. So stand's mit seinem physischen Theil, das Intellektuelle konnt' ich nicht ergründen; er verstand weder deutsch noch italienisch und schien nur nothdürftig im extremsten Romanisch zu Hause zu sein. Wir zogen nun weiter auf der hie und da halsbrechenden Fahrstraße, dem senkrechten Felsen nach um den Tobel herum; sie ging da unter einer Felsenwölbung durch und war aus dem Tobel heraufgemauert. Ich dachte wohl an den Sabbath der Menschen, aber da war nichts Sonntägliches als die große ununterbrochene Stille; die Albula war zu entfernt tief, um

ihr Geräusch zu vernehmen; selbst die Wasser, im Frühling und bei Regenwetter Bäche, sickerten geräuschlos die Felsen hinunter und waren anzusehen wie feste, durchsichtige Krystalle, die je nach ihrer Unterlage Farbe wechselten. Noch die hohe, ferne Kirche von Solis, vor uns auf dem Bergvorsprung jenseits der Albula, mahnte an die Menschen und ihren Festtag; denn von Glockengeläute war nichts hörbar, die Dörfer und Glocken waren sämmtlich zu entfernt.

Bald gelangten wir zu einem zweiten Tobel, pittoresker noch als der erste. Der Weg war zum Theil in den Felsen gehauen, von diesem überhängt und noch stellenweise mit Schirmdächern versehen zum Schutze gegen Tannstürze, Geröll und Lawinen. Fast jeder Schritt forderte zum Zeichnen auf, darum mochte ich nirgends anfangen. Mein Freund war, wie immer, fleißiger als ich und beinahe böse über meine Gleichgültigkeit und das Schlaraffenleben, dem ich mich ergeben hatte. An einem wirklich überaus malerischen Punkt gebot er: „Nun zeichne da!" „Ich kann und mag nicht, „brauche zu viel Zeit, komme zu keiner Wahl; welches „Bißchen soll ich aus dem großen halben Kuchen beißen? „Nein ich kann unmöglich!" „Nun so geh'; ich zeichne!" Langsamen Schrittes zog ich weiter. Welch überraschend herrlicher Punkt oben an der Ecke des Felsenvorsprungs! Rechts am Wege auf kleinem Raume, der jäh' in die Tiefe schaut, der gedrängte Busch mächtiger, dicker, langästiger und phantastisch geformter Arven, vor mir die Fernsicht über den ungeheuren Schlund der Albula; die schwarze, elende Köhlerhütte über dem Pfade am steilen Abhang, die zwei kretinen-dumm scheinenden, schwarzen menschlichen Wesen — Vater und Sohn — unheimeligen Ansehens; der Alte besonders, mit seinen wilden Zügen und seinem struppen Haare.

Das war ein Kontrast, ja ein greller Mißton in's Große, Schöne! Ich zog fast scheu vorüber. An diesen zwei traurigen Gestalten war auch nichts Sonntägliches, als daß sie vielleicht nicht arbeiteten, nicht arbeiten durften, und deßwegen ihre Elendigkeit und Armuth um so stärker fühlten. Diese verkümmerten Menschen, unter elender Arbeit oder faulenzend ihr miserables tägliches Brod essend wie Lastesel; Paria bleibend vom Tage ihrer Geburt bis in's Grab, ohne alle Erziehung und Erkenntniß! — Für solche muß eine Erziehung jenseits sein; denn so wären sie in der Hölle nicht verdammt und im Himmel nicht selig!

Der große Junge lief mir nach und bettelte mich in widrigen, thierischen Tönen an. O, wenn ich auch der almosenfeindlichste Mensch wäre, nur damit er mich keinen Schritt weiter begleite, würde ich ihm etwas gegeben haben.

Wieder machte der Weg eine starke Biegung zu Umgehung eines Tobels: da fesselte mich die einsame Einfachheit eines Bildes; „das kannst und mußt du doch zeichnen," fühlte ich. Eine große, knorrige und weit überhängende Arve auf bemoostem Felsblock, den sie spinnenartig mit den gegliederten langen und starken, von Erde entblößten Wurzeln festhielt; dahinter die duftige, ferne Tiefe, die hohen Berge und der mattblaue Himmel; — das war, was meinen Blick festbannen und mich zum Zeichnen bewegen konnte. Mein Freund — kam mir nicht nach, sondern — rannte an mir vorbei, fast achtete er meiner nicht. Er hatte sich beim Skizziren nicht übereilt, und ich hätte nun ganz gut zum Weitermarsche bereit sein können, wenn ich die Zeit zum Marschiren, klaren und vernünftigen Betrachten und zum Skizziren genutzt hätte wie er; der Geist hüpfte wohl, gemsenähnlich und sonntäglich, aber die Füße schlenderten und standen sabbathlich; die Augen hielt ich wohl offen, sie schwa-

dronirten aber zu verliebt in der Welt herum, und die Hand, die hätte zeichnen sollen, konnte nichts Anderes thun als sie nachahmen und hieroglyphische Figuren in die Luft schneiden.

Meine Bleistiftstudie war doch nun bald nothdürftig vollendet und ich zog weiter; bergab, bergauf um den Tobel, ihm nach. Beim Felsenvorsprunge, der den Domleschgerbergrücken schroff endigt, kamen zwei Männer an mir vorüber, in sonntäglicher Kleidung; vielleicht hatten sie dem Gottesdienst in Obervaz beigewohnt. Zwischen dem Bergvorsprung und dem abgelösten Felsblock krabbelte ich den Fußsteig hinauf. Mich wunderte, daß mein Freund einen so großen Vorsprung hatte, besonders in so herrlicher Natur, wo jeder Schritt — meiner Meinung nach — ihn zum flüchtigen Anhalten und Skizziren hätte nöthigen sollen. Ich war doch nun im eigentlichen Sinne des Wortes gerannt, hatte die Augen halb zugedrückt, um nur halb zu sehen und nicht wieder in's liebe Schlendern zu verfallen. Endlich, nachdem ich ihn oder mich beinahe verloren glaubte, kam mir eine Aufklärung: eine große, weite, grüne Anhöhe lag vor mir und führte geraden Wegs dem Himmel zu; — o, da mochte er's nicht erwarten, um in ihm zu sein und den Kopf in's tiefe, reine Blau zu stecken. Dort auf dem höchsten Punkte des Passes, eine Viertelstunde von mir, dort mußte ich ihn finden; dort wo die Luft frei vom Himmel herab kömmt mußte er in langen Zügen Athem schöpfen; dort hinausschauen in die Runde und denken, mit königlichem Gefühl und Stolz: „Alles dieß mein!" Zwei Männer standen auf dem Kulm; in keinem konnte ich ihn erkennen. Saß oder stand er hinter dem Rücken, war er vorübergezogen? — das Letzte konnte unmöglich sein. Ich tummelte mich entsetzlich den steilen Steinpfad hinan, verließ ihn und krabbelte

dann links den Kulm gerade hinauf. Jenseits stand denn auch wirklich mein Freund und endigte gerade eine Skizze: Kapellchen, Galgen und Kreuz, die in schönster brüderlicher Dreifaltigkeit auf dem höchsten Punkte neben einander stehen. — Mir geschah nun, was ich meinem Freunde zugedacht, und er auch bereits — zum Theil wenigstens — genossen hatte. — Durch die Einsenkung des Schein sieht man ein großes Stück des Heinzenberges mit seinen anklebenden Dörfern; über der Albula auf der Höhe Solis mit seiner herrlich hervorstehenden Kirche; unter uns, unsern Weg vorwärts, über die Schlucht des Vazbachs in halbstündiger Entfernung, das Dorf Alvaschein am Endpunkt einer gedehnten Hochebene; links, eine Viertelstunde entfernt, waren Ober- und Untervaz. Ueber Alvaschein und den Wald dahinter hinaus sah man die Lage des Thalkessels von Tiefenkasten und die Bergzüge, die das Davoserland und das Oberhalbsteinenthal einfassen und die kühnen Felsengipfel des Tinzenhorns mit kleinen Gletscherpartien. — Wir konnten aber hier nicht Hütten bauen; des Galgens wegen konnte dieß unser Berg Tabor nicht sein. Nachdem wir das Thema über Staatsmoral und die Abweichungen der Magnetnadel mit den zwei Landeskindern — die ein verständliches Deutsch redeten — erschöpft und gehörig zu Ende geführt hatten, beurlaubten wir uns von ihnen, vom hohen Kulm, der herrlichen Aussicht, und zogen rasch abwärts Alvaschein zu.

Aber nun merkten wir endlich Etwas vom Sonntag; das Glockengeläute klang zu uns herauf, herüber und herab in hellern und tiefern Tönen. Der Tageszeit nach hätte es das Mittagläuten sein können; die Art des Läutens aber, das Anhalten und Einfallen erinnerte uns an das Messeläuten. In Alvaschein sahen wir dann, daß das Land wirklich katholischer Confession sei. Alvaschein ist ein

schmuckes Dorf mit heiterem Pfarrhaus, schönem Kirchthurme und freundlichen Wohnungen. Rasch ging es wieder bergab. Außerhalb dem Dorfe skizzirte mein Freund ein paar Minuten; ich sang wie ein glücklicher Vogel, der seine Jungen lehrt, und schalt dazwischen meinen Freund, der sein Skizzenheft falsch gedreht; dagegen drückte er seine Verwunderung aus, daß ich besser singe als die Kröte, die schlecht, und der Frosch, der schön Wetter verkündet. Obschon die Gegend anziehend und werth der Betrachtung war, kam sie uns doch nicht von solcher Bedeutung vor, daß es unsere eilenden Schritte hätte hemmen können. Links, hoch oben am Rande der Halde, sahen wir das mit den hohen, schlanken Telegraphenstangen garnirte Geländer der Straße, die von Chur durch Tiefenkasten über den Julier führt. Bald dann öffnete sich uns der Blick hinab in den Grund von Tiefenkasten, das malerisch, meist in Stein und stadtartig gebaut, auf einem Felsvorsprunge steht, in der Einklammerung der Albula und des Oberhalbsteinerwassers, die gleich unterhalb rauschend sich vereinigen. Unfern Tiefenkasten gelangen wir auf die schöne, breite Straße nach Chur. Unten auf der steinernen, sehr pittoresken Brücke, die in schönem Bogen über die Albula führt, staunen wir hinab in das Gebrause, die Wellen und das Schäumen der Vereinigung beider Wasser, die sich um einen darin sitzenden Felsblock zu streiten scheinen. Unterhalb der Brücke, am rechten Ufer der Albula, stehen noch zwei oder drei alte, schwarze Häuser und Wasserwerke; auf dem linken, oben auf dem Felsen, die alte, durchlöcherte, ruinenartig aussehende große Kirche. Die beiden Gebirgswasser sind so herrlich klar und durchsichtig, wie ich selten eines sah; unwillkürlich erinnerte ich mich des Clitumnus in Italien, der uns vor dreizehn Jahren so sehr erfreute seiner reinen Klarheit wegen. — Hier in Tiefenkasten könnte ein

Künstler wieder einen Sommer verleben; er fände Stoff genug Stift und Pinsel zu gebrauchen und hauptsächlich klares, durchsichtiges Wasser in fließendem und sprudelndem Zustande malen zu lernen. Auch mein Freund war ergriffen und forderte mich auf, dort unten einen Standpunkt zu wählen und eine Studie zu malen, drang aber nicht weiter, als er hörte, daß es dann für heute mit der Weiterreise aus wäre. Aufwärts ging's nun in das malerische, altersschwarze Steinnest und links in den Gasthof zum — Wein, Käse und Brod. Da im Orte war Alles Sonntag, nur die Häuser trugen keine Feierkleider; die Menschen aber waren alle in weißen Hemden und saubern Sommerkleidern zu sehen; die Männer halb bäurisch halb städtisch, die Frauen und Mädchen mit bunten Tüchern um Kopf und Hals; eine Tracht ungefähr wie wir sie bei uns im Jura finden. Viele waren da versammelt auf dem Platze, saßen vor den Häusern oder standen und schwatzten, gafften die Reisenden an, die mit der Post angekommen waren und wieder verreisten nach Umspann der Pferde. Auch wir Zwei waren ihnen interessante Ob- oder Subjekte oder Beides zusammen. Unserem Gasthof gegenüber an der Ecke des Hauses hielten zwei Frauen Aepfel und Birnen feil, die aber nicht zu den größten und schönsten Sorten gehörten und kein Glück an der Ausstellung in Bern gemacht hätten. Das Publikum wechselte; alte und junge Frauen, Mädchen, ein Bube und Hühner waren da; Alles schwatzte und gackerte, kaufte aber Nichts. Die steile und böse Pflasterstraße dort hinauf war die nach dem Julier. Als wir eine Flasche guten, aber theuren Landwein mit gehöriger Portion Brod und Käse in Kopf, Herz und Magen wirthschaften fühlten, schoß es uns auch energisch durch die Finger; mir mußte Tiefenkasten und seine Leute ein Bild auf die Weiterreise mitgeben. Die Sonntagsobsthändlerinner

interessirten mich, ihre Rückenlehne — das Haus — und die Straße nach dem Julier. Ich nahm Position unterm Gasthofeingang und that so unschuldig und unthätig gaffend als möglich, denn ein fremder und zeichnender Philister verscheucht sein Publikum gar leicht; ein fester, forschender Blick und Papier und Stift in der Hand ist ein Kartätschschuß, der dasselbe in alle 64 Weltgegenden der Windrose auseinanderstäubt. Von Innen aber wäre mir bald Verrath zugestoßen; die Gasthofbewohner, vorab der Bube, der kicherte und halblaut Lärm schlug, das Mädchen und der Mann gafften und lachten mir über den Arm und nannten sich die Namen der in Miniatur Abkonterfeiten. Ich bin im höchsten Grade aufstands- und revolutionsfeindlich, weil der Teufel allemal sein bedeutendes Spiel mitspielt und es gar schwer hält, seine Bocksfüße gleich zu erkennen und zu verhindern, daß diese nicht in blühenden und angesäeten Blumen- und Gemüsebeeten hausen und herumgaloppiren, und einen übeln, fast nicht zu vertreibenden Gestank zurücklassen. Wer weiß nicht, wie der Teufelsdreck stinkt? Ich weiß Einen, dem sein malitiöser Kamerad das Innere seines Militärtornisters damit bestrich, und der kein anderes equivalentes Gegengift kannte als das Feuer, dem er denn auch den Tornister zur Ausfegung übergab. — Aufstand wollte ich nicht, schlug mein Album zu und forderte meinen Freund, der scheinbar kein Weingelüste mehr hatte und ihm verächtlich den Rücken zukehrend noch immer zum Fenster hinaus zeichnete, auf, mir den Extra-Schoppen austrinken zu helfen; nur um mich nicht im Stiche zu lassen, that er's.

Aber nun: „Adies Tiefenkasten!" schon ist's 2 Uhr vorbei und noch gilt's fünf starke Stunden vor unserer Nase hinter den Rücken zu bringen. Eine ausgezeichnet schöne Heerstraße führt aufwärts; wir schneiden eine Krümmung

derselben ab, wie es Fußgänger auf Bergstraßen oft thun und davon Spuren zurückbleiben, wenn nicht geradezu ein Fußsteig entsteht. Wie wir Tiefenkasten einige hundert Schritte hinter uns gelassen hatten, wandten wir uns um, einen Rückblick zu nehmen, der eine Viertelstunde weiter, aus den Bergen und Felsen hinaus, nicht mehr möglich gewesen wäre. Der Blick auf den Ort hinab ist auch von da anziehend; halb versteckt durch den vor uns gewölbten Boden sehen theilweise nur die Firsten und Kamine hervor; aber die Kirche auf ihrem erhabenen Standpunkte sieht man in ihrem ganzen Schmuck; der bemalte Thurm mit seinen vier Eckthürmchen auf der hohen Gallerie macht sich ganz eigenthümlich; von Zerfall ist auf dieser Seite nichts zu bemerken, im Gegentheil ist sie blank und neu restaurirt. Der Oberhalbsteinerbach in seinem tiefen Felsenbette braust mächtig hinab und die Vereinigung mit der Albula ist noch imposanter anzusehen als von der Brücke aus; seine wunderbare Klarheit scheint die der Albula noch zu übertreffen. Links über Tiefenkasten hinaus sehen wir eine Strecke unseres zurückgelegten Weges und die Höhe bei Obervaz; Galgen, Kapelle und Kreuz sind aber zu klein, um gesehen zu werden, und das bedauert man gar nicht. In weitem Bogen führt die Straße nach Chur auf die Höhe durch Lenz, das ein großes, schönes Dorf zu sein scheint und herrlich gelegen ist auf seiner weiten, grünen Hochthalebene, die sich nach hinten gleichmäßig hebt bis auf den Grat, bis wohin auch das Auge den weißen Faden der Straße verfolgen kann. Weiter rechts, die Albula hinauf erblickt man Brienz, Surava und Alvaneu; die auf den Karten so deutlich angegebene Ruine der Burg Belfort konnte ich nicht einmal mit bewaffnetem Auge entdecken. — Die Sonne schien heiß, ich ahnte aber keinen Verrath. Es ist ein gewaltig langes Stück Weg bis Bruein — was die

Karte nicht vermuthen läßt —; den Tobel oder die Klus zu durchwandern auf meist steiler Straße braucht drei Viertelstunden Zeit. An Hitze kann man dabei wohl leiden, aber unmöglich an Langeweile; das tiefe, rauschende Wasser unten, die drüben auf und an den Berghöhen liegenden Orte mit ihren Kirchen und schlanken Thürmen: Solis, Stürvis, Mons, dann die kühne Felsenstraße selbst, an mächtige Felsen gelehnt, die durch großartige Sprengungen und Arbeiten Platz zum Paß geben mußten; die öftern Biegungen, welche die Straße macht; einmal als führte sie uns direkt in den Felsenberg hinein; ein ander Mal wie wenn's hinausginge über den Rand in den Abgrund; — Alles das läßt dem Unkraut Langeweile keine Zeit zum Keimen. — Nun treten wir hinaus und sehen vor uns in die prachtvollen, vielverzweigten Oberhalbsteineralpen hinein, die kühn und grün — von wenigen einzelnen Felsmassen geziert, als wollten die beweisen, daß Grund und Unterlage doch fest seien — weit hinüber und tief in's Blau des Himmels hinaufragen. An ihren hohen Flanken ranken anmuthig die heitern Ortschaften Salux, der Geburtsort des Helden Benedikt Fontana, des bündnerischen Winkelrieds, Presanz, Reams u. s. w.

Auf unserer Seite haben wir keine weite Aussicht, wir sehen nur Ortschaft nach Ortschaft, sowie wir ihnen näher rücken, und die theilweise bewaldeten Alpenhalden gewähren keinen entfernten Blick in die Berge links. Von Bruein weg bis Tinzen folgt die schöne Straße auf beinahe horizontalem Boden den weiten, die gerade Richtung unbedeutend brechenden Biegungen der Halde. Es ist ein angenehmes Wandern durch diese frische und große Natur. Zwischen Bruein und Conters, nahe am Wege auf einem Sandfelsvorsprunge, steht ein noch gut erhaltener Galgen, zwei runde steinerne Pfeiler und ein Querbalken darüber; früher für arge Spitzbuben ein Telegraphenleiter in die neue

Welt, über den großen dunkeln Ocean in die Ewigkeit. Der Galgen ist hier noch gut erhalten und die Spitzbuben beinahe überall. — Conters ist ein schmucker Ort. Dorther marschirt vor uns in gewaltigen, langen Schritten ein großer junger Mann in militärischem, dunkelblauem Ueberrock. „Den müssen wir nothwendig einholen, der ist etwas Kantonsschülerartiges;“ sagte mein Freund, und wir zogen aus, als gälte es dem Gewitter zu entrinnen, das uns unerwartet und verrätherisch aus den Bergen heraus anfallen sollte. Der junge Riese war vor Kurzem noch Kantonsschüler gewesen und jetzt Förster; das und unbedeutendes Anderes hatte mein Freund bald aus ihm hervorgeholt. In Savognino oder Schweiningen blieb er zurück; wir zogen unaufhaltsam weiter. Savognino ist ein schöner, meist aus malerischen Steingebäuden bestehender großer Ort. — Unfern der Schloßruine Padna vorbei gelangten wir dann nach Tinzen, das viele schmucke Gebäude hat und eine fleckenartige heitere Gasse bildet. Allem Anschein nach leben da bedeutende städtische Geld- und vielleicht auch andere Größen. Zwei elegante Sonntagsherren, schon etwas älter als in der Blüthe der männlichen Jahre, spazierten die Gasse herauf. Diese Erscheinung hier frappirte mich; es waren offenbar nicht Ausländer und bloß Durchreisende, denn ein in Schwarz gekleideter Herr mit schwarzem Sammtkäppchen — vermuthlich der Herr Pfarrer des Ortes — ging die Gasse hinab und wurde von ihnen mit fast herablassender Artigkeit angehalten. Der Eine — dacht' ich — ist ein Landes-Talleyrand, der Andere ein Landes-Rothschild. Beide hatten unzweifelhaft nicht nur Tinzerluft eingeathmet; ob aber viel gesundere und reinere? — das weiß ich nicht; ist mir zu wissen auch nicht nöthig.

Es donnerte und fing schwach zu regnen an, wie wir Tinzen im Rücken hatten und aufwärtsmarschirend der Rosna,

dem Felsentobel, durch den die Straße gebrochen ist, uns näherten. Immer noch dachten wir an keinen bedeutenden und ernsthaften Ueberfall; aber der Donner dröhnte stärker und stärker, rollte näher und über uns weg: bei jeder Wolkenerschütterung regnete es dichter und schwerere Tropfen fielen. Gerade recht waren wir im Tobel angelangt, rechts tief senkrecht unten der Oberhalbsteinerbach, links senkrecht auf der Straße fußend und sogar überhängend, die himmelhohen Felsenmassen, als der Gewittersturm losbrach und der Himmel mit ganzer Macht über die Rosna donnerte, blitzte und schüttete. Unsere Regenschirme deckten wohl nothdürftig den Oberkörper; aber der untere Theil, die Beine und Füße, waren bald im Wasser gebadet. Gelber Schlamm floß die Straße herab; auch mit ihm mußten unsere Füße Bekanntschaft machen. Wie Sturmwidder, mit vorwärts gesenkten Köpfen, drangen wir durch Wind und Platzregen aufwärts, still und stumm, als wollten wir uns gegenseitig unsern Muth oder Unmuth nicht verrathen. Eine Frau sah ich mit größtem Gleichmuth und ohne dem Himmel zu zürnen dies Mißgeschick ertragen; der Regen lief über sie herab wie über ein Dach ohne Känel, wie über unsere Regenschirme; sie duldeten alle drei das Unabwendbare wie orientalische Fatalisten.

Durch die wilde Felsengegend
Windet sich die steile Straße;
Stürme, durch die Klüfte fegend,
Thürmen schwarz der Wolken Masse.

Und es kömmt dahergeschritten
Mit dem blassen Kind im Arme,
Blaß — ein Weib, das viel gelitten,
Abgezehrt in seinem Harme.

Ob das Kindlein an der leeren,
Welken Brust gesunden könne?
Ob sie Sturm und Regen wehren
Kann — die selber nackte Henne?

Blitze zucken, Donner krachen
In den schweren Wolkenschichten,
Und es öffnet sich ihr Rachen
Gleich, um Alles zu vernichten.

Sorglich wickelt sie die Kleine
Noch in ihre eig'nen Fetzen,
Daß nun weder Blitzesscheine
Noch der Strom sie mög' verletzen.

Kauert, weit sich überbiegend,
Auf die stromesnasse Straße,
Sanft sie auf den Knien wiegend,
Schützend vor des Wetters Hasse;

Läßt die Regenströme schießen
Ruhig über Kopf und Rücken,
Will bei stärkerm Niedergießen
Stärker noch sich überbücken.

Bis der Sturm hat ausgewüthet
Und die Wolken sind zerstoben,
Hat sie so ihr Kind behütet
Vor dem wilden, grausen Toben.

Drücket nun mit neuem Lieben
Fest ihr Kind an's Mutterherze;

Das allein ist warm geblieben
In dem stechend kalten Schmerze.

Lächelt nieder wehmuthheiter
Auf des Kindes tiefe Bläße;
Wandert ihre Straße weiter
Triefend von der kalten Näße.

Wenn's so entsetzlich zu regnen gestattet war, so durft' ich doch auch ein wenig dichten; vielleicht hätte ich das Alles gesehen, wenn ich überhaupt die Augen hätte gebrauchen können und nicht so wie ein Sturmbock diese interessante Felsenpartie hätte durchrennen müssen.

Oben im Dorfe Rosna angelangt waren wir so durchnäßt, daß wir dem Schirme eines Hausdaches oder Wirthshauses gar nichts mehr nachfragten; die Prachtparthie des Regensturmes war übrigens vorüber; was noch kam, dem vermochten unsere Regenschirme zu begegnen; es galt auch durch Bewegung unsere nassen Glieder warm und gelenkig zu erhalten. Rosnas Wohnungen, Speicher und Ställe liegen mehr oder weniger von einander entfernt der Straße entlang, die da einen Bogen bildet. Das äußerste neue Holzgebäude links ist, wenn nicht ein Gasthaus doch etwas Schenkenartiges; vor ihm standen zwei bespannte Fuhrwerke, ein leichter Postwagen oder Omnibus und eine Chaise. Lustige Leute kamen aus dem Hause, saßen ein und im Trabe ging's Les Moulins oder Mühlen zu. Von Rosna bis Mühlen geht der vom Himmel durchtränkte Wanderer einen eigentlichen Narrengang, weil die Entfernung, der Karte nach zu schließen, kaum drei Viertelstunden beträgt, in Wirklichkeit aber das Doppelte übersteigt. Aber welchem Wanderer sind derartige Verrechnungen in den Bergen nicht zur Genüge vor-

gekommen? Ja, ja, da oben hat man nicht nur Rahm, Butter und Käse, sondern zuweilen auch einen Differenzialärger zu verdauen. Eine halbe Stunde weit führt die Straße in gerader Richtung über den ganz horizontal zu liegen scheinenden hohen Thalboden, umgeben von bewaldeten, unbedeutenden Höhen, die ringsum die Aussicht auf die hohen Gebirge verdecken. Ruhig und klar fließt der Oberhalbsteinerbach zu unserer Rechten über sein Kiesbett. Wir jauchzten fast, als wir diesen eirunden, gelbgrünen Alpenthalboden hinter uns hatten und über die hölzerne, niedere Brücke ohne Geländer auf das andere Ufer gelangten, und Tannwald kam, das Thal sich verengte und die beiden Ufer des Baches steinigter, felsen-, busch- und baumreicher wurden und viele, wirklich liebliche Bilder boten. Der Regen hatte schon eine Weile gänzlich aufgehört, und wir waren so weit trocken, daß jeder honorige Naturforscher sich gescheut und geschämt haben würde, uns unter die Amphibien zu klassifiziren. — Es kamen einsame Säge- und was weiß ich was für andere Wasserwerke, sämmtlich malerisch am Bach, in Busch, an Fels und Berg gelegen; aber für uns das nothwendig Malerischeste — Mühlen — kam immer noch nicht. „Himmel! muß denn der Platzregen und der Donner wieder schneller anlangen als Mühlen, und muß ich wieder eine Vision haben und dichten?" Nein, Les Moulins kam doch endlich; es war aber die höchste Zeit, denn kaum hatten wir unsere ehrenwerthen Vorderseiten unter der Gasthofthüre, so kam der Regen wie ein Besessener nach, die Hinterseiten zu peitschen. — Das Haus war von oben bis unten mit Reisenden angefüllt; alle waren über den Julier gekommen, wir die Einzigen, die hinüber wollten. Ein einziges Zimmer noch war frei und mußte vorerst von der darin in Körben, auf Tisch und Betten liegenden, trocknen und halbtrockenen Wäsche geräumt werden. Es war in

keiner Beziehung, bei solcher Witterung wenigstens, ein angenehmes Zimmer, war auf ebener Erde und hatte weißgetünchte Mauern. Die fröstelnd feuchte Luft konnte durch das Oeffnen des Fensters nicht entfernt werden, da die Luft draußen noch feuchter war. Unter unserem einzigen Fenster sprudelte und schäumte der Bach die Mauer entlang, was bei freundlichem Wetter und Sonnenschein mir ungemein anziehend vorgekommen wäre, jetzt aber wenig Freude verursachte. Ein Kaminfeuer hätte ich über Alles geschätzt, es war aber kein Kamin vorhanden. Wir änderten Wäsche und zogen die Pantoffeln an; aber mich wenigstens konnte dies nicht genugsam erwärmen. Das sind langweilige Einzelnheiten, ich weiß es gar wohl, mein Lieber! aber ihr sechstägiges Werk ist noch langweiliger, das weiß und erfuhr Niemand besser als ich.

Wir waren kaum in's Haus getreten, so machte sich ein nur romanisch redender Vetturin an uns; er fuhr den kommenden Morgen leer zurück nach St. Moriz und machte uns seine Anträge mitzufahren; wir vertrösteten ihn auf Ueberlegung und baldigen Entschluß; er war aber hartnäckig wie der Teufel, der eine Seele gewinnen will, nur ohne Tücke und durchaus offen, er ließ uns nie aus den Augen. Weil wenig Hoffnung vorhanden war, daß der Morgen klar sein würde, entschlossen wir uns endlich mitzufahren und um 6 Uhr zu verreisen. Mühlen konnten wir nicht nach Wunsch durchstöbern, denn wenn es auch nicht anhaltend stark regnete, so war es doch bald zu spät und dunkel. Gleich über der Straße, etwas rechts vom Gasthof fällt der Fallerbach unter der Bogenbrücke durch in den Oberhalbsteiner und bildet einen hübschen Wasserfall; zeichnen konnten wir aber nicht aus den genannten Gründen.

Wenn schon im Hause alle Zimmer besetzt waren, so ist

damit nicht gesagt, daß eine große Anzahl Reisender dagewesen wäre; das Haus ist nicht groß, und über ein Dutzend werden wir im Ganzen kaum gewesen sein. — Der gute Geist, der uns bei Tische bediente — ich hielt ihn Anfangs für die Frau Wirthin selbst, bis ich's besser wußte — war sehr artig; sie sprach ein ausgezeichnetes, reines Italienisch, dessen sie sich immer bediente und dann erst das Gesagte übertrug in's Romanische, zum bessern Verständniß für unsern Vetturin, der das Italienische nur höchst mangelhaft verstand. Ich ermangelte nicht, ihr mein Kompliment über ihr schönes Italienisch darzubringen, bemerkend, daß ja in ganz Bündten keine Gegend sei, wo es so rein und mit diesem Accent gesprochen werde. Da vernahmen wir denn, daß sie längere Zeit in Florenz gewesen. Sie sprach aber auch gut deutsch und erzählte uns im Verlaufe des Abends, daß gerade eine reiche aber schwer heimgesuchte Familie aus Z...., bestehend aus Vater, Mutter und Tochter, da herberge; letztere sei im Bade St. Moriz urplötzlich närrisch geworden, was die Eltern gezwungen habe, so schnell als möglich den heimatlichen Herd wieder zu gewinnen. Den Grund ihres wahrhaft schaurigen Paroxysmus wisse man nicht; wie er sich äußere, lasse sich aber vermuthen, es sei ein von den Eltern nicht zugegebenes Liebesverhältniß; sie fluche ihnen gräßlich und wolle weder Mutter noch Vater sehen. Ein Mann, den sie zu ihrer Bedienung von St. Moriz mitgenommen, habe einzig einigen Einfluß auf sie. Zuweilen rufe sie schmeichelnd einen Namen; aber meistens schreie sie in so unverständlichen, unmenschlichen Tönen, daß Einem ganz bange werde. Wir glaubten nun wohl so unförmliche, widerliche Töne vernommen zu haben, hatten aber nicht an Derartiges gedacht, zumal in einem Gasthofe, wo uns lauter unbekannte Stimmen in die Ohren schallen.

Wir zogen uns nun auf unser Zimmer zurück. Wie es stiller und einsamer wurde im Wirthshause, hörte ich immer besser das Poltern des bedauernswürdigen Mädchens, das keine Ruhe und keine Erquickung fand in der Nacht. Aufgeregt, Kopf und Seele voll von Trauer über die Arme und ihre Eltern, schlummerte ich endlich ein.

Besessen, du Arme, vom Teufel geplagt
Durch sieben der höllischen Geister!
Das sei dem allmächtigen Helfer geklagt,
Und keinem der irdischen Meister!
Denn keiner kann helfen und keiner erklärt
Die schreckliche, grausige Wahrheit;
Was die Kunst, das menschliche Wissen gewährt
Ist Tappen im Finstern, nicht Klarheit.
Allmächtiger hilf! wir flehen dich an,
Ach löse den finstern, höllischen Wahn!

Was raubte dir Armen den hellen Verstand?
Ist's Liebe, ist's Haß oder Reue?
Hat Sünde gestürzet dich über den Rand,
Daß die Finsterniß darob sich freue?
Was haben die Eltern dir Böses gethan?
Womit denn die Schwüre verschuldet?
Den schaurigen Haß und den giftigen Zahn?
Was hast du denn Herbes geduldet?
Ach Vater vergieb, geh' nicht in's Gericht!
Denn Keiner erträgt dein forschendes Licht.

O Zartgefühl, kindliche Liebe! wohin
Seid ihr in die Irre gegangen?
Du Unschuld und Reine — was hält euern Sinn
In so schweren Banden gefangen?

Daß nie du geschienen, was jetzund du bist:
Vermessene, sündige Seele!
Ist das nicht des Satans verräthrische List,
Die nun dich erfaßt an der Kehle?
Barmherzig bist du, vergieb ihr die Sünd'!
Erlaß' das Gericht ihm — dem armen Kind!

Wie grinsen die Züge, wie spottet der Mund
Mit dämonisch gräulichem Lachen,
Wie mit glasigen Augen der tolle Hund,
Bis plötzlich im Zorn sie erfachen;
So sah'st du mich an, und auf einmal in Wuth
Sprüh'n giftig sie Pfeile, Verderben;
Fast fehlt mir die Fassung, der männliche Muth,
Vergehend im Schmerze, dem herben!
Kehr', Schutzgeist, zurück in der Armen Brust,
Ach ende der höllischen Geister Lust!

Wohin sind die Grazien, wohin denn gefloh'n,
Die sonst deinen Körper umwunden?
Wohin ist der reine, der himmlische Ton,
Den ich bisher in dir gefunden?
So plötzlich verschwunden das heilige All',
Das früher in dir schien zu walten!
Wie kamst du so schnell zum schaurigen Fall?
Woher sind die schwarzen Gestalten?
Verscheuche sie, Gott! Du kannst es allein!
Erlöse sie gnädig aus aller Pein.

Ach kehre zurück in den sterblichen Leib,
Laß' nicht ihn der Hölle zum Spotte;

Du, Engel des Friedens! o komm, vertreib'
Die schreckliche, teuflische Rotte!
Ach kehre nnr einmal, noch einmal zurück,
Laß' seufzen sie: „Ewiger, Gnade!
„Beschein' mich mit deinem erbarmenden Blick,
„Wasch' rein mich im Golgathabade!"
Dann, tröstender Engel! heb' sie empor,
Heil laß' sie werden im himmlischen Chor!